



foto: Karl Dillensch

# Chronik der Stadt Lyck von 1859

Horch

Chronik der Stadt  
Lych

Lych, den 5. Oktober 1859

Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1859

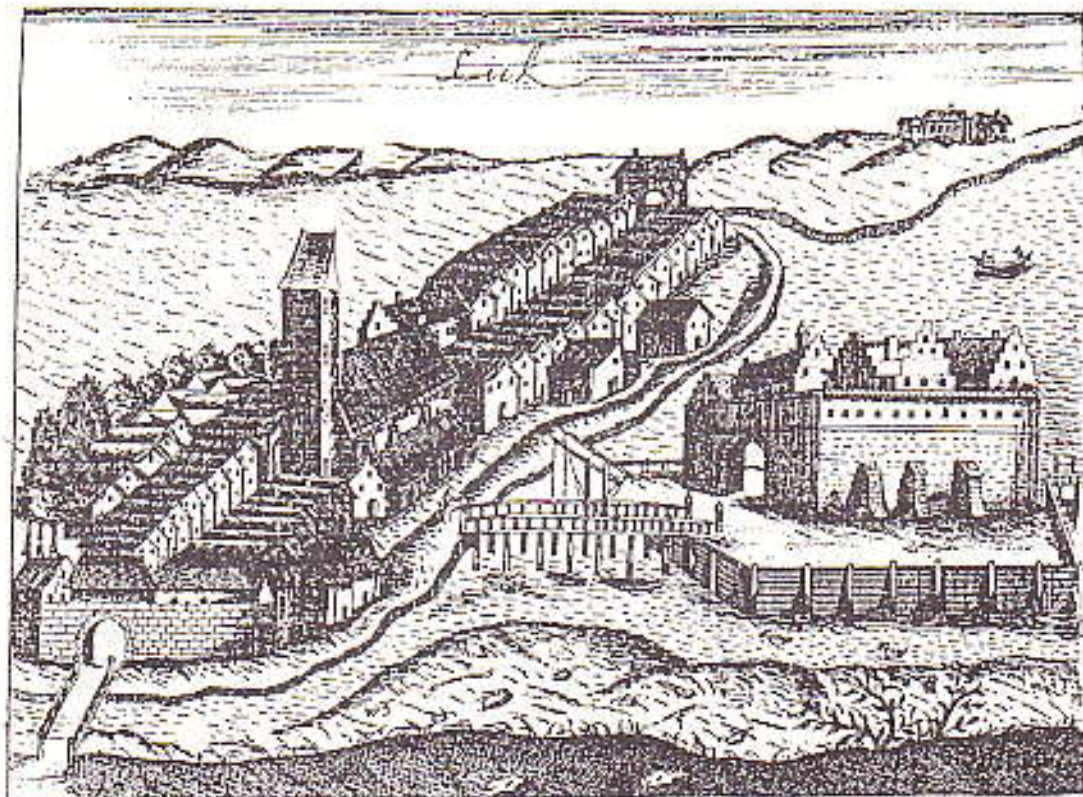
Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Eyd. B.  
Herstellung: Druckerei Dieter Brojdat, 24594 Hohenweisedt

1997

492. Das Schloß LYCK / ist in Sudauen und hat vor ehlichen Jahren die Stadt-  
 nicht weit von der Podlachischen Grän-  
 ze / auff einem Berde in der See /  
 Anno 1273. angeleget : Der Flecken  
 ist aber hernach erst darzu kommen /  
 Berechtigtkeit bekommen. Es ist ein  
 offener und schlechtgebauter aber doch  
 nahrhafter Ort. Das Schloß ist  
 auch alt und schlecht gebauet.

## Lyck /

Eine Stadt und Ampt / dem Churfürsten  
 gehörig.



Die Quellen zu einer Chronik von Lyck, die etwa im geheimen Archiv zu Königsberg sich vorfinden, standen mir in meinem entfernten Wohnort nicht zur Verfügung. Das Stadtarchiv war im Jahre 1759 vor 100 Jahren noch vorhanden, denn der Verfasser einer Chronik von Lyck, welche sich in der Bibliothek unseres Gymnasiums befindet, hat sie benutzt; gegenwärtig befindet sich in demselben nur ein im Jahre 1809 bei Gelegenheit der Einführung der Städteordnung vom Justiz-Anstmann Hagemann entworfenes Statut der Stadt Lyck, worin die Rechte der Bürger und die damals bestehenden Einrichtungen verzeichnet sind, das aber für eine Geschichte von Lyck nur dürftige Materialien erhält. So war ich außer den allgemeinen Quellen von Lucas David, Henneberger und Hartknoch und den neuern Hilfsmitteln von Baczo, Vogt und Heinel, besonders auf die schon erwähnte Chronik der Stadt Lyck aus dem Jahr 1759, auf die Chronik der Lycker Kirche und auf Wisanski's Nachrichten vom Einfall der Tartaren in Preußen 1656 beschränkt. Letzteres Buch aus dem Jahre 1764, bei Hartung in Königsberg gedruckt, und in der königl. Bibliothek zu Königsberg vorhanden, hatte ich in einer glaubwürdigen Abschrift vor mir; es giebt sehr genaue und sichere Nachrichten über jene für den südlichen Theil von ganz Ostpreußen so verhängnißvolle Zeit, die schrecklichste, die unser abgelegenes und friedliches Städtchen je erlebt hat.

Das Ordenschloß bei Lyck soll, nach Henneberger, 1273 erbaut worden sein. Es findet sich folgende Stelle darüber: „dieses (Schloß) ist 1273 unter dem Hochmeister von Sauerhausen auf einem Werder fast mitten im Land-See neben dem Städtchen aufgeführt, und so fern als hinterwärts mit langen Zug-Brücken, 2 Thoren, auch 2 Wacht-Häusern besetzt verwahret, daß es zur Noth vor eine kleine Festung dienen kann. Es ist von mittelmäßiger Größe mit hohen Fenstern, bequemen Zimmern und einem sehr geräumen mit einem Samin versehenen Saal, darinnen denen Reformirten jährlich 2 mahl von dem reformirten Prediger aus Insterburg das heilige Nachtmahl gereicht wird, vollensühret, wobei sich gemeinlich am Schloß-Hofe von der dasigen Besatzung gewisse Mannschaft zur Wache befindet. Man geniehet eine überaus anmüthige Aussicht von dem Schlosse, die sich fast über die ganze See und einen geräumen Strich Landes von Dörffern, Höfen, Feldern und Hügeln er-

„streckt. Doch da es nachgehends etwas eingefallen, ist ein kleiner Hügel daran gefügt, der ihm zu besserem Aussehen und Bequemlichkeit dienet, wie denn nahe dabey auf demselben Werber ein Cammer-Amt sammt seinen Speichern, Brauerey, Scheunen und mehreren Wirthschafts-Gebäudern angeordnet worden.“

Diese Stelle findet sich in der Chronik der Stadt Lyck citirt aus des Herrn Hof-Gerichts-Raths Lucanus Mscpt. Chron. p. 607. Ich kenne keine Chronik von Preußen von einem Lucanus, wenn dieser nicht Lucas David sein soll. Meine Annahme, dass nur dieser gemeint sein kann, wird dadurch bestätigt, dass er Hof-Gerichtsrath genannt und seine Chronik als Manuscript bezeichnet wird. Bekanntlich war Lucas David's Geschichte lange nur in der Handschrift aufbewahrt und wurde erst seit 1812 durch Hennig in Druck bekannt. Wird aber wirklich Lucas David vom Verfasser der Lycker Chronik unter jenem Lucanus verstanden, so muss man sich über die Leichtfertigkeit wundern, mit der jene Stelle aus ihm citirt worden. Denn sie ist in seiner Chronik nicht zu finden und enthält Sachen von denen Lucas David schwerlich gewusst haben wird. Zu seiner Zeit unter der Regierung des Herzogs Albrecht war Preußen ganz lutherisch und von reformirten Predigern in Insterburg nicht die Rede. Die reformirte Religion wurde in Preußen erst nach 1618, als die 1613 reformirt gewordenen Churfürsten von Brandenburg das Herzogthum Preußen als polnisches Lehn erlangt hatten, unter vielen Streitigkeiten mit den Ständen gebildet.

Das Jahr 1273, wird bei Henneberger gesagt, soll das Erbauungsjahr des Schlosses von Lyck gewesen sein. Nach dieser sehr ungewiss lautenden Aussage geben spätere Schriftsteller (Hartnoch und auch Preuß in seiner preussischen Landes- und Volkskunde) ohne Bedenken 1273 als das Erbauungsjahr des Schlosses von Lyck an. Bei einer andern Gelegenheit ist Hartnoch weit vorsichtiger; er verwirft 1268 als das angebliche Jahr der Erbauung des Schlosses Johannisburg, weil damals der Orden noch nicht nach Sudauen gekommen und Johannisburg in Sudauen an der podlachischen Grenze gelegen sei, und setzt die Erbauung des Johannisburger Schlosses erst in's Jahr 1346, was auch Vogt gelten lässt; warum thut er nicht dasselbe beim Schlosse Lyck? Bekannt ist, dass Sudauen erst von 1277 — 1283 vom Orden erobert und damit die Unterwerfung von ganz Preußen vollendet wurde; nach Vogt's preussischer Geschichte war der Hauptmann der Sudauer, Skomand, noch 1276 auf einen Raubzug gegen den Orden in's Culmerland ausgezogen; hätte er wol diesen Zug unternommen, wenn schon tief in Sudauen eine Ordensburg gegründet gewesen, und würde er nicht vielmehr seine Macht aufgeboten haben, um diese zu zerstören? Das Ordenschloss in Lyck muß also viel später, frühestens zur Zeit der Gründung des Schlosses von Johannisburg, 1346 erfolgt sein, in den Chroniken wird es seltener als Johannisburg angeführt und scheint minder wichtig als dieses gewesen zu sein.

Den Namen Lyck halte ich für deutschen Ursprungs und die polnische Benennung Hells, Elku, davon abgeleitet. Es kommt dieser Name in mehreren Geschichten jener Zeit als eine Abkürzung von Lüttich vor, namentlich ist aber der Ort Lycken (Luda) im Altenburgischen bekannt, wo der deutsche Kaiser Albrecht I. mit seinem aus dem östreichischen, in Schwaben beleghenen, Breisgau gezogenen Söldnerheer gegen die beiden Landgrafen von Thüringen: Friedrich und Diezmann mit der gebißenen Wange 1307 den 31. Mai eine empfindliche, sprüchwörtlich gewordene Niederlage erlitt (Pfister, deutsche Geschichte.) Man rief sich noch lange spöttisch in jener Gegend zu:

Es wird dir glücken,  
Wie den Schwaken bei Pöden!

Dann aber wissen wir auch von den Ordensschlossern in Sudauen, die erweislich vor dem fünfzehnten Jahrhundert existirten; daß sie alle deutsche Namen hatten: Johannisburg, Rhein, Gertsberg, — also auch Pöden. Städte dagegen, die im sechszehnten Jahrhundert oder noch später hier gegründet wurden, haben meistens polnische Namen, wie Olesko 1560 (auch Marggrabowa genannt) und Biaska 1722. Es ist auch meine Meinung und hierin folge ich nur gründlichen Forschern in der preussischen Geschichte, wie unter andern Heinel, daß vor der jetzigen meistens polnischen Bevölkerung des platten Landes von Masuren eine deutsche Bevölkerung daselbst seßhaft gewesen sei. Die Sudauen waren bekanntlich ein lettischer (litthauischer) Volksstamm, dessen Sprache mit der polnischen keine Verwandtschaft hat; die Namen ihrer bekannten Heerführer: Skomand und Kautegerde beweisen dies; das gesammte Volk der Preußen gehörte diesem Stamm an. Als sie in vielen Treffen geschlagen, ihre Ohnmacht erkannten, sich länger gegen den Orden zu vertheidigen, erwählten sie theils freien Abzug, und zwar zu ihren Stammgenossen, den Litthauern, weiter nach Osten, nicht etwa zu den ihnen fernstehenden Polen, theils gingen sie auf einen Vorschlag des Ordens zur Uebersiedelung nach Samland ein, dessen nordwestliche Spitze noch lange nachher den Namen des Sudauerwinkels führte. Sudauen war jetzt verwüstet und von seinen Einwohnern verlassen. Des Ordens hauptsächlichste Sorge war nun darauf gerichtet, seine eroberten Länder mit deutschen Kolonisten zu bevölkern. Und sie zogen sel. schaarenweise aus Nord- und Mittel-Deutschland herbei, so daß Altpreußen vorzugsweise als eine deutsche Kolonie zu betrachten ist. Wenn auch die meisten von ihnen gewiß in den vordern Provinzen: dem Kulmerlande u. s. w. bis Samland und Matangen geblieben sind, so wird doch gewiß eine Anzahl derselben auch nach dem entfernter gelegenen, aber ganz entvölkerten Sudauen gezogen sein. Vogt kennt um jene Zeit (Theil 3 S. 481) in Preußen nur theilweise polnische Einwanderung in Pomesanien; sonst war die Einwanderung deutsch. Es lag gewiß im Interesse des deutschen Ordens, nur für eine deutsche Einwanderung zu sorgen; eine polnische Einwanderung aus dem benachbarten Lande, dessen Fürsten eifersüchtig über seine Macht geworden und die ihm in Pommern geradezu schon feindlich entgegen getreten waren, durfte er nicht besonders begünstigen. Uebrigens war Polen um 1300 noch in einem so uncultivirtem Zustande und selbst so wenig mit Bewohnern versehen, daß wohl schwer zu glauben ist, seine Bewohner werden freiwillig in ein Land großen Theils von rauherm Klima ausgewandert sein, und wenn die Beherrscher Preußens ihre Ansiedelung daselbst nicht besonders begünstigten. Endlich hatten auch die polnischen Fürsten mehr Gründe dafür, sich jeder Auswanderung ihrer Unterthanen nach Preußen feindlich gegenüberzustellen.

Diese deutsche Bevölkerung von Masuren verschwand freilich (stark wird sie nie gewesen sein) gänzlich nach dem unglücklichen Kriege des deutschen Ordens mit Polen 1454 — 1466 und nach dem schwachen zweiten Thorner Frieden von 1466, wodurch Westpreußen und Ermland ganz an Polen kamen, Ostpreußen aber mit einer kleinen Ecke Westpreußens bis zur Weichsel und der Stadt Marienwerder der Orden als ein Lehn von Polen erhielt. Die Verwüstung Preußens war in diesem Kriege entsetzlich gewesen, von mehr als 20000 Dörfern, sagt der Danziger Geschichtschreiber Schütz in seiner Chronik, waren kaum 3000 übrig geblieben. Bürgerkriege sind stets verheerender als politische und dies war der einzige, aber gräßliche Bürgerkrieg, den Preußen erlebt hat. Die ausschließende Herrschaft einer nur aus deut-

sehen Edelkenten bestehenden Verbindung hatte zwar ritterliche Thaten bewirkt: Preußen erobert und zum Christenthum gebracht und die heidnischen Litthauer abgewiesen; da der deutsche Orden aber im eignen, wohlverstandenen Interesse einen deutschen Bürger- und Bauernstand zur Colonisation herbeiziehen mußte und namentlich der erstere durch Preußens günstige Lage für den Handel bald zu großem Wohlstande gelangte, so erfolgte hier der Kampf zwischen dem deutschen Adel einerseits und dem preußischen Adel und dem deutschen Bürgerstande andererseits größlicher als in irgend einem andern Theil Deutschlands, weil der deutsche Kaiser als Oberherr viel zu entfernt war, um wirksam vermittelnd einzugreifen: und die Folge dieses Kampfes war aufs traurigste für unser Land: die eine Hälfte Preußens wurde mit Polen vereinigt, die andere wurde ein polnischer Lehnstaat und schien dadurch, zumal da es durch Westpreußen von Deutschland getrennt wurde, unrettbar für letzteres verloren. Damals siedelte nun polnische Bevölkerung in Masse nach Masuren und dem Oberlande über; der ganze Süden von Ostpreußen, durch jenen verheerenden Krieg fast wüst getegt, erhielt bis weit nördlich von Kasten- burg polnische Bevölkerung und schon 1525 zur Zeit der Einführung der Reformation wurde im südlichen Ostpreußen nur polnisch gesprochen. Natürlich: das überwundene Land mußte den Einfluß des Siegers verspüren und die Herrscher Polens hatten jetzt das Interesse, durch zahlreiche polnische Kolonisten in Preußen dies Land um so rascher mit Polen ganz zu verschmelzen. Man wird fragen: warum wurden und blieben diese neuen polnischen Bewohner Preußens Lutheraner, obgleich das herrschende Polen katholisch blieb und es demselben nicht hätte schwer fallen müssen, durch seinen Einfluß die Masuren entweder bei der alten Religion zu erhalten, oder sie doch schnell zu derselben zurückzuführen? Aber hier ist zu bedenken, daß die beiden letzten Jagellonen, Sigismund 1. und Sigismund 2. August (von 1506 — 1572), die beide ziemlich lange regierten, gerade im Anfange der Reformation in Religionsachen sehr tolerant dachten und selbst der damals so berüchtigten Sekte der Socianer, den Leugnern der Dreieinigkeit, Zuflucht in ihrem Staate eröffneten. Erst als mit Sigismund 3 die schwedischen Wasas 1587 den polnischen Thron bestiegen hatten, brach in Polen die Verfolgung gegen die Reformation aus, diese aber hatte damals schon in Masuren und im Oberlande feste Wurzel geschlagen.

Die Pfleger zur Lycke (ähnlich findet man: der Comthur zum Rheine) waren nur Unterbeamte, minder bedeutend als die Comthure. Nur auf größern Burgen befanden sich Comthure und zwar gehörten zur Umgebung des Comthurs nach der Regel elf Ordensbrüder, welche mit ihm auf derselben Burg verweilen mußten; zuweilen bestand dieser Convent auf der Burg eines Comthurs aus weniger, in der Regel aber aus weit mehr Mitgliedern. Von diesem Convent wurden in kleinere Ordenshäuser Pfleger entsendet, die deren nach der Umgegend Interessen wahrzunehmen hatten, aber nichts desto weniger fortfuhren, Mitglieder des Convents der Comthurei zu sein, dessen wichtigen Beratungen sie auch beiwohnen mußten. Solch ein Pfleger wohnte auch in dem Ordenshause Lyck; der nächste Comthur war in Rhein und wahrscheinlich gehörte der Pfleger zur Lycke zum Ordensconvent in Rhein. Vor der Gründung der Stadt Lyck kommt der Name der gleichnamigen Burg in den Ordensgeschichten nicht häufig vor. 1361 wurde nach Henneberger der berühmte Litthauerfürst Ryn- stut von Wilhelm Bronsfeld, Pfleger zur Lycke bei der Burg Eckertsberg in der Wildniß auf der Jagd nach einem Gefecht gefangen und im Triumph nach Marienburg gebracht; bekanntlich entkam er bald aus der Gefangenschaft durch die Verrätherei eines gewissen Alf. Bogt nennt



wohl richtiger Heinrich von Kranichfeld, Pfleger von Rastenburg als denjenigen, der Rynstat gefangen nahm. Das Schloß Eyd, durch Kriege zerfallen, soll mit Hülfe Wittows des Litthauerfürsten, wieder erbaut worden sein. 1415 wurde nach Henuberger dieß Schloß nebst einigen benachbarten von des Ordens Söhnern an den Herzog von Masau (Masovien, derjenige Theil Polens, mit der Hauptstadt Warschau, der an das Oberland und zum Theil an Masuren stößt; er wurde erst um 1520 mit dem übrigen Polen vereinigt und hatte bis dahin besondere Herzoge, von denen Conrad, der 1228 den deutschen Orden nach Preußen rief, am bekanntesten ist; die polnischen Könige residirten erst bei Sigismund 3, dem ersten polnischen Wafa, seit 1587 in Warschau, vorher in Cracau) verpfändet und der Orden mußte es nachher mit 34000 ungarischen Gulden auslösen: das war in der traurigen Zeit gleich nach der Schlacht bei Tannenberg 1410 und dem ersten Thurner Frieden 1411, in der das Land verwüstet und der Orden, von Geld entblößt, die unruhigen Söldner nicht befriedigen konnte.

Ein Beweis, daß in jener Zeit die Gränzen zwischen Preußen und Polen noch durchaus nicht sicher waren, ist, daß, als der König von Polen Kasimir 1360 eine neue Burg in Kaygrod hatte auführen lassen, der Orden dagegen Einspruch that und durch seinen lezten Ordensmarschall Henning von Schindkops die neuerbaute Burg niederreißen ließ, behauptend, von den Herzögen von Masovien Semovit und Boleslaw sei diese Gegend noch zu Preußen gerechnet worden. Bekannt ist es, daß hier die Gränzen erst 1545 genauer festgestellt wurden und daß zum Andenken daran die noch jezt stehende Säule beim Dorfe Prostken errichtet worden, deren genauere Beschreibung man im erläuterten Preußen findet. Die Inschrift derselben besteht in drei folgenden Distichen:

Quando Sigismundus patriis Augustus in oris  
 Primus et Albertus Marchio iura dabant,  
 Ille Jagellonis veteresque binominis urbes,  
 Hicque Borussorum pace regebat opes,  
 Haec erecta fuit moles, quae limite fines  
 Signat et amborum separat arva ducum.

Jagello wird hier binominis genannt, weil er nach der Taufe als König von Polen den Namen Wladislaw erhielt. Obgleich die Säule 1545 errichtet worden, wird doch schon Sigismund August 1. als Fürst erwähnt und nicht Sigismund 1. sein Vater, der doch bis 1548 als König in Polen herrschte. Dies ist dadurch zu erklären, daß Sigismund August schon während der Regierung seines Vaters zum Herzoge von Litthauen und auch zum Könige von Polen mit Einwilligung desselben erwählt worden und daß er also als Herrscher von Litthauen hier auch wohl angeführt werden konnte. Denn die Säule ist wol als Zeichen der Gränze zwischen Preußen, Litthauen und Masovien errichtet worden; Podlachien, der Theil Polens, der hier an Preußen stößt, wurde früher zu Litthauen gerechnet. Auch lassen sich die Worte amborum ducum wol nur auf die Herzoge von Litthauen und Preußen beziehen; wäre der König von Polen Sigismund 1. gemeint gewesen, so hätte der Titel rex nicht durch dux ersetzt werden können. Die Disticha sind übrigens vom berühmten Georg Sabinus, dem ersten Rector der Universität Königsberg.

Die Gründung der Stadt Eyd fällt wahrscheinlich in die Zeit des Hochmeisters Paul von Ruffdorf, von 1422 — 1441. Zuerst entstand beim Ordenschloß ein Dorf, und verließ der Hochmeister zu Marienburg, Pfingsten 1425 daselbst dem Brantow Bartosch acht Hufen zu

dem Schulzenamt, vier wurden für den Pfarrer einer später zu errichtenden Kirche vorbehalten, 36 aber den übrigen Auhauern zur Vertheilung überlassen. Das Privilegium der Gründung der Stadt von demselben Hochmeister ist von 1445 datirt; aber bekanntlich hatte der Hochmeister schon 1441 seine Würde niedergelegt und war auch wenige Tage darauf gestorben. Es muß also ein Fehler in der Abschrift der Urkunde gewesen sein, die noch im vorigen Jahrhundert im städtischen Archiv vorhanden gewesen und weil man leichter einen Fehler in der Jahreszahl als in dem Namen einer Person machen kann, ist wohl anzunehmen, daß statt 1445 als das Gründungsjahr von Lyck 1435 gelten mag. Auch werden die in der Urkunde vorkommenden Zeugen: Johann Bernhausen, Comthur zu Brandenburg, Herr Caspar, unser Caplan, Gerlach Moritz zu Kastenburg, Oswald Holzapffel zur Lycke Pfleger nach 1440 nirgends mehr genannt. Es wurden in diesem Privilegium der Stadt 102 Hufen verliehen und zwar zu Söllnischen Rechten. „Wir Bruder Paul von Hussdorf,“ heißt es in jener Urkunde, „Hohe-Meister des Ordens der Brüder des Spitals S. Marien des teutschen Hauses von Jerusalem, thun kund und bekennen, daß wir mit Rath, Willen und Vollwort unserer Mitgebeitiger Eine Stadt zur Lycke, zwi- schen dem See Walschlagen und Souman ausgegeben haben, die hundert Hufen und zwei Hufen soll haben und behalten.“ Dieses Land wurde so vertheilt, daß davon acht Hufen dem Schulzen gehören, vier dem Pfarrer verbleiben und vierzig Hufen zinsfrei sein sollten, von den übrigen fünfzig aber die Besitzer jedesmal pro Hufe eine halbe Mark und elf Hühner auf den Martinstag, an welchem die gewöhnliche Zinsnahme war, entrichten sollten. „Dieselben Hufen,“ fährt das Privilegium fort, „der berühmten Stadt bezeugen Michel Unerffen benannt mit sammt der Stadt Bürger und Einwohnern, die jegund also seynd, und in zukommenden Zeiten dahin kommen werden und ihren Erben und Nachkömmlingen erblich und ewiglich zu Söllnischen Rechten sellen haben und besitzen.

Die Stadt wuchs gewiß sehr langsam, noch 1483, also unter dem Hochmeister Martin Truchseß von Weyhausen von 1477—1489, wird Lyck ein Dorf genannt in einer Urkunde, welche der Comthur von Rhein Georg Namung von Ramezß über die Weide an dem Ort Dalsuitz, das Uebermaß auf dem Ort Dalsuitz genannt, und 6 Mergen Streugler-Wiesen als Privilegium erteilte. Möglich, daß auch nur ein später hinzugekommener Theil der Stadt als Dorf bezeichnet wurde und daß die 1435 begründete Stadt daneben schon bestand. Aber wahrscheinlich blieb Lyck im ganzen fünfzehnten Jahrhundert dem Wesen nach ein Dorf und wurde erst im sechszehnten Jahrhundert das, was es dem Namen nach schon im vorigen vorausgegriffen hatte. Wie sollte auch Lyck im fünfzehnten Jahrhundert gedeihen? Biel doch die Kindheit dieser Stadt gerade in die schrecklichste Zeit der Herrschaft des deutschen Ordens in Preußen, in den furchtbaren Krieg von 1454—1466 in dem die Städte Preußens, mit den Polen verbunden, den deutschen Orden in Preußen zu vernichten strebten. Von den Schicksalen der Ordensburg Lyck erhalten wir während dieses Krieges einige Male Kunde; abwechselnd in die Hände der Polen und dann der Soldner des deutschen Ordens fallend, theilte sie das Loos der meisten andern Ordensburgen; der daneben liegende Flecken (denn so mögen wir Lyck im fünfzehnten Jahrhundert am passendsten bezeichnen) war in jener Zeit gewiß in keiner bessern Lage.

In dem Privilegium der Gründung Lycks von 1435 wurden der neuen Stadt nur spärliche Günstbezeugungen gewährt; es wurde für keine Kirche gesorgt, auch erhielt sie das wichtige Marktrecht erst weit später. Dagegen scheint aus dem Privilegium Lycks von 1669 hervorzu gehen, daß gleich bei der Gründung Lycks fünfzig Krüge die Braugerechtigkei erwarben; ferner heißt es in dem privilegio foundationis: „und was Nuß und Frucht ist von dem Kauff-

„Hause, von den Brod-Bänken, Stroh- Fleisch- Fisch-Bänken und von der Bar-Stube, die nun sein oder hernachmals gebauet werden, gefällt, das soll ein Theil die Herrschaft, das andere die Stadt, und das dritte der Schulze behalten.“ Die Brod- und Fleischbänken bestanden noch bis ins dritte Jahrzehnd dieses Jahrhunderts in Pfd. Dann lautet über die freie Fischerei der Bewohner von Pfd. das privilegium folgendermaßen: „von feuerlichen Gnaden verleihen wir auch derselben Stadt Bürgern, freie Fischerey in der Semtau mit keinem Gezeuge allein zu ihrem Tische und nicht zu verkauffen.“ Endlich wurden der Stadt Pfd. in dem Privilegium ihrer Gründung die kleinen Gerichte gewährt; die großen erhielt sie erst durch das Privilegium von 1669, das darüber so lautet: „Inmaassen wir dem Krafft dieses verordnen, daß die Gerichte groß und kleine fortmehre auf eingeführten Rath und Gericht vertheilet sein sollen.“ Die Stadt erhielt 1669 in dem Privilegium gemäß folgender Stelle auch einen Antheil von den Strafgebern: „von dem nun was Bürgermeister und Rath richten, entscheiden und etwa so darunter zu Geld-Strafen vertheilen werden, sollen die Geld-Strafen, ohne was vor unsern Fiscum erkandt wird, der gemeinen Stadt zu dero Nutzen bleiben und von Bürgermeister und Rath jährlich richtig verrechnet werden.“

Der allgemeine Zustand des Ordenslandes Preußen war indess von 1466 — 1525 ein höchst trauriger und unsicherer. Der kriegerische Orden konnte sich in seine demüthige Lage nur schwer finden und war theils im Geheimen, theils auch offen bestrebt, dieselbe zu verbessern, namentlich sich dem drückenden Lehnsjoch zu entziehen. Aber seine Bemühungen blieben ohne Erfolg, namentlich vergaßen die deutschen Fürsten über ihre Streitigkeiten, sich des bedrängten Ordens anzunehmen. Andererseits mußten die Könige Polens wünschen, den deutschen Orden, diese kriegerische und unruhige Verbündung deutscher Edelleute, ganz aus Preußen zu verdrängen und das Land mit Polen zu vereinigen. So war nie zwischen dem Hochmeister und dem Könige von Polen ein freundschaftliches Verhältniß des Vasallen zum Lehnherrn, etwa die Regierung des redlichen und frommen Hans von Tiefen 1489 — 1497 ausgenommen, der auf einem Zuge zur Unterstützung seines Lehnherrn gegen die Türken starb; meistens waren geheime oder offene Fehden zwischen dem Orden und Polen. Aber Martin Truchsess von Wezhausen hatte im sogenannten Pfaffenkriege, den er von 1477 — 1479 gegen Kasimir II. von Polen im Bunde mit dem Bischoff von Ermland führte, nichts ausrichten können; der zweite Therner Friede hatte erneuert werden müssen. Auch als seit 1498 durch die Wahl des Herzogs Friedrich von Meissen die deutschen Ritter den Plan gefaßt hatten, Söhne deutscher Fürsten zu ihren Hochmeistern zu erwählen, um durch deren Unterstützung kräftiger gegen Polen aufzutreten zu können, besserte sich die äußere Lage des deutschen Ordens nur sehr wenig. Zwar gelang es dem neuen Hochmeister, dem Könige von Polen mit Erfolg den Lehnsleid zu verweigern und Friedrich von Meissen ist der einzige Hochmeister des deutschen Ordens gewesen, der seit 1466 den Königen Polens nicht gehuldigt hat; aber er verdankte doch insbesondere diesen Erfolg dem Umstande, daß während seiner Regierung als Hochmeister 1498 — 1510 zwei Mal ein Thronwechsel in Polen eintrat, so daß die neuen Könige Polens fast nicht Zeit hatten, mit Nachdruck die Verletzung des zweiten Thorer Friedens zu ahnden. Als darauf der neue Hochmeister Albrecht von Brandenburg-Culmbach (Hochmeister von 1510 — 1525) diesem Schritt seines Vorgängers nachfolgte und namentlich im Vertrauen auf deutsche Hülfe dem polnischen Könige Sigismund, seinem Oheim, auch die Huldigung verweigerte, erfolgte ein blutiger Krieg zwischen Albrecht und Polen 1519 — 1521, der abermals eine große Verheerung Preußens und gewiß auch unsers Masuriens herbeiführte und in dem Albert zuletzt den Rittern zog, weil

die deutsche Hilfe sich als unzuverlässig gezeigt. In diesem Kriege drangen die Polen bis zum Pregel bei Königsberg und weideten ihre Pferde auf den südlich vom Pregel gelegenen Haberberg, einer Vorstadt Königsbergs; daher mag sich wol die dunkelvolle Einbildung einiger polnischen Edelleute schreiben, daß einst Preußen bis zum Pregel zu Polen gehört habe. Albrecht mußte nun 1521 mit Polen, gezwungen, einen Waffenstillstand schließen und benutzte denselben zu einer Reise nach Deutschland, um seine Verwandten und Freunde unter den deutschen Fürsten um Hilfe zu bitten. Doch dies war vergebens, ihre eignen Streitigkeiten ließen bei den Fürsten jeden Eifer für das deutsche Ordensland Preußen erkalten. Da war Albrechts Zusammenkunft mit dem berühmten Reformator Luther von den wichtigsten Folgen für Preußen. Derselbe rieth ihm, aus dem Orden zu treten und Preußen zum weltlichen Herzogthum zu machen. Denn Preußen wurde bis dahin, als Besizthum eines geistlichen Ritterordens, als geistliches Land betrachtet. Deshalb mußte aber Albrecht sowohl mit dem Könige von Polen als mit den Gebietigern und Rittern des deutschen Ordens sich verständigen. Beides wurde ihm nicht schwer. Sigismund, König von Polen, der ein Oheim des jungen Herzogs war, mochte lieber einen einzeln stehenden Herzog als eine geschlossene kriegerische Ritterschaar zum Vasallen haben; und um die Einführung der Reformation in Preußen bestimmte er sich wenig, er war kein unduldsamer katholischer Fürst; vielmehr schlug unter ihm und seinem Nachfolger die Reformation in Polen ebenfalls tiefe Wurzeln. Auch mit den meisten Mitgliedern des deutschen Ordens, in dessen Mitte schon im fünfzehnten Jahrhundert viele Anhänger von Huz gewesen, mußte Albrecht sich bald zu verständigen; sie hatten die beste Aussicht auf Landbesiz und die höchsten Stellen in der Verwaltung warteten ihrer. Ihre nothwendige Zustimmung zu dem wichtigen Schritte des Herzogs ließ bald die neue Regierung als eine völlig ausgebildete Adels-herrschaft, die nur den Namen einer Monarchie führte, erkennen. Nur wenige Ritter weigerten sich, aber ohne Erfolg; sie gingen nach Deutschland und erwählten einen neuen Hochmeister, Walter von Kronenberg, der seinen Wohnsiz in Mergentheim nahm. Zwar war Kaiser Karl 5 mit diesem Ereignisse in Preußen höchst unzufrieden und ächtete den neuen Herzog; aber er war zu entfernt und in viele andere Streitigkeiten verwickelt, als daß er das weit entfernte Preußen, das überdies der Schuz von Polen gewiß war, hätte angreifen können. So wurde Preußen durch seine Säcularisation 1525 vom deutschen Reich abgerissen, das letzte Band zwischen beiden Staaten, der deutsche Ritterorden, war in Preußen aufgelöst worden und die schwache Hoffnung, daß die Regierung eines deutschen Fürstenstammes in Preußen, als Vasallen von Polen, Preußen noch würde für Deutschland retten können, erschien kaum noch als eine solche, da 1525 in dem ewigen Frieden zu Cracau zwischen Albrecht und Sigismund der Anfall von Preußen an Polen in dem Falle ausgemacht worden, daß die männlichen Nachkommen des Herzogs aussterben sollten.

Aber die Einführung der Reformation, die von deutschen Männern durchgeführt, auch besonders in deutschen Ländern gedeihen sollte, verhinderte zuerst das Vorbringen des polnischen Elements in Preußen und erhielt die Herrschaft der deutschen Sprache darin. Die Stiftung der Universität von Königsberg 1544 durch den mit den Wissenschaften sehr befreundeten Herzog Albrecht beförderte den Eingang deutscher Gelehrsamkeit nach Preußen und erhielt die geistige Verbindung zwischen beiden Ländern. Aber noch drohte die verhängnißvolle Clausel des Friedens von Cracau, daß beim Erlöschen der männlichen Nachkommen des Herzogs Albrecht Preußen an Polen fallen sollte, in nicht gar länger Zeit in Erfüllung zu gehen, denn 1568

starb Albrecht mit Hinterlassung nur eines schwächlichen Sohnes, Albrecht Friedrich von 17 Jahren, der ihm als Herzog folgte. Albrecht stammte aus dem Fürstenhause Hohenzollern. Dasselbe war in zwei Linien getheilt: in die ältere in den schwäbischen Besitzungen: Hechingen und Sigmaringen und die jüngere in den fränkischen Ländern: Ansbach und Baireuth (Culmbach). Letztere Linie aber hatte 1415 das Churfürstenthum Brandenburg erworben und theilte sich, also die jüngere Linie des Hauses Hohenzollern, wieder in zwei Linien, von denen die ältere die Churwürde mit Brandenburg, die jüngere die Markgrafenwürde in den fränkischen Fürstenthümern Ansbach und Baireuth besaß. Aus dieser zweiten Linie des jüngern Hauses der Hohenzollern war der Markgraf, spätere Hochmeister und dann Herzog von Preußen, Albrecht; an eine Herrschaft des ersten Zweiges der jüngern Linie der Hohenzollern, der in Brandenburg herrschte, war im Frieden von Cracau 1525 nicht gedacht worden. Da veranlaßte der kluge Kanzler des Churfürsten von Brandenburg Joachim 2, Lambert Ditlemayer, 1569 seinen Herrn, bei Sigismund August König von Polen sich um eine Mitbelehnung mit Preußen zu bewerben, als um das wichtige Recht, daß er oder seine Nachkommen, im Falle des Erlöschens der Linie Hohenzollern in Preußen, dann mit diesem Lande belehnt werden und dasselbe nicht an Polen fallen sollte. Der Churfürst folgte dem verständigen Rath, der für sein Geschlecht von den wichtigsten Belagen sein sollte und erhielt 1569 vom Könige von Polen, trotz des lebhaften Widerwillens der polnischen Großen, die Mitbelehnung; denn der König war alt und ohne männliche Nachkommen, für die Vergrößerung Polens also nicht besonders interessiert, dagegen war ihm die bedeutende von Brandenburg gezahlte Geldsumme sehr willkommen. So wurde 1569 festgesetzt, daß, süßen die männlichen Nachkommen des 1568 gestorbenen Herzogs Albrecht aus, Preußen als ein Lehn von Polen, dann nicht mit Polen vereinigt, sondern ferner als Lehn an Brandenburg ertheilt werden sollte. Dieser Fall trat 1618 ein und von nun an bürgte die Größe der brandenburgischen Churfürsten, vor allen des großen Friedrich Wilhelm, preussischen Könige, insbesondere Friedrichs des Großen, dafür, daß die deutsche Nationalität im ehemaligen Ordenslande Preußen aufs kräftigste emporblühen werde.

Mit der Säkularisation Preußens und dem Aufhören der Ordensherrschaft daselbst 1525 verschwanden natürlich auch die Großgebietiger, Comthure und Pfleger des Ordens. An Stelle der erstern: des Großcomthures, des Oberst-Marschalls, des Oberstspittlers, Obersttrappiers und Ordens-Tresslers traten nun die vier Regimentsräthe: der Landhofmeister, Oberburggraf, Kanzler und Obermarschall, die den bedeutendsten Einfluß auf die Regierung des Herzogthums für lange Zeit sich sicherten; an die Stelle der Comthure und Pfleger traten aber die Amtshauptleute. Solche Amtshauptleute wurden auch in Pfd. eingesetzt; der erste derselben war Christoph von Zedwitz von 1530—1548. Sie übten die Justiz und hatten auch lange Zeit die Aufsicht über die Domänen in den ihnen zugewiesenen Hauptämtern. Letztere wurden ihnen aber mit der Einsetzung des Generaldirectoriums unter dem König Friedrich Wilhelm I. entzogen und auch die Gerechtigkeitspflege wurde ihnen 1751, nachdem unter Friedrich dem Großen durch Cocceji's Wirksamkeit das Gerichtswesen verbessert worden, entzogen: neue Untergерichte wurden in Pfd. eingerichtet, darunter auch eins aus drei Mitgliedern bestehendes, in Pfd. Der erste Justiz-Direktor war hier der Tribunalsrath v. Foller. So wurde schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Preußen nach einem richtigen Gesichtspunkt Verwaltung und Justiz von einander getrennt, eine Verbesserung, nach der man noch in unserer Zeit in deutschen Ländern mit heißem Wunsch gestrebt hat. Seit 1751 haben die Amtshauptleute etwa noch die Stellung unserer jetzigen Landräthe gehabt. Unter den Hauptämtern

waren namentlich vier: Brandenburg, Schalen, Tapiau und Fischhausen, welche als die vornehmsten galten, und namentlich wurde es für nöthig erachtet, daß die Regimentärathe vorhe eins dieser vier wichtigen Hauptämter verwaltet hatten.

In dem neuen Herzogthum Preußen bildete sich seit 1525 die Macht des Adels in einem solchen Grade aus, daß sie bald der Fürstengewalt die bedeutendsten Hindernisse bereitete. Albrecht hatte sich die Zustimmung der Großgebietiger und Comthure des Ordens zur Vernichtung des Ordensstaats mit bedeutenden Zugeständnissen erkaufen müssen; dazu kam seine Achtung durch den deutschen Kaiser, die einen Angriff desselben oder seiner Anhänger befürchteten ließ (drang doch später, nach Karls 5. Tode, der Herzog Erich der Jüngere von Braunschweig, 1563 in der unverkenubaren Absicht, Preußen zu erobern, durch Polen bis zur Weichse im sogenannten Rußkriege vor) und das lothende Beispiel des polnischen Adels; beide Umstände steigerten außerordentlich die Gewalt des Adels im neuen Herzogthum. Ferner war schon 1524 ein Aufruhr der samländischen Bauern, unter Anführung des Müllers Caspar, um ihre bedrängte Lage zu verbessern, gescheitert und die Herrschaft des Adels lastete nun auf denselben härter als je. Die Bauern waren in Preußen zur Zeit der Blüthe des deutschen Ordens im vierzehnten Jahrhundert, mit dem damaligen Schicksal ihrer Standesgenossen in andern Ländern verglichen, in einer glücklichen und beneidenswerthen Lage. Aber mit dem zunehmenden Verfall des Ordens und bei dem Wüthen der Kriegsunruhe im fünfzehnten Jahrhundert verschlechterten sich ihre Umstände bedeutend und als sie 1524, verlockt von der Predigt der Freiheit des Evangeliums, die sie auf die weltlichen Verhältnisse bezogen, die Waffen zur Er kämpfung einer bessern Lage ergriffen, erlitten sie das gewöhnliche Schicksal derer, die gewaltthätig bessere Verhältnisse anstreben: der Aufruhr wurde strenge bestraft und die Lage der Bauern drückender als je in Preußen, ihre Leibeigenschaft von jetzt an auf lange Zeit hin befestigt. Freilich war damals die Lage der Bauern auf dem ganzen Festland Europa's eine gleiche; nur in England waren sie seit dem Ende des blutigen Krieges der weißen und rothen Rose 1485, in welchem der Lehnadel sich in blutigen Kämpfen aufrieb und in dem er, um die Bauern zu seinen Fahnen zu versammeln, ihnen die Freiheit versprechen mußte, der Leibeigenschaft entledigt worden und die sonst so despotisch regierenden Tudors hüteten sich wol, diese neue Freiheit der Bauern, auf die ihre Königsgewalt sich besonders stützte, anzugreifen. So finden wir also in Preußen, neben den vielen Lichtseiten der Regierung des Herzogs Albrecht — Einführung der Reservation, alsei nes tiefen religiösen und sitlichen Strebens des Volkes, vorzügliche Pflege der Wissenschaft, im Allgemeinen geordnete Verhältnisse nach Beseitigung der unnöthlich gewordenen Herrschaft eines Ritterordens deutscher Edelleute — doch auch manche Schattenseiten: Verschlimmerung des Zustandes der Bauern, zum Nachtheil des Herzogs gesteigerter Druck der Adelsgewalt, endlich fruchtlose und erbitterte Streitigkeiten der Theologen auf der neu gestifteten Hochschule in Königsberg.

Dennoch war das Land in der nun folgenden Periode von 1525—1657, verglichen mit der Zeit des Verfalls des Ordens, in der dieser immer auf dem Standpunkt des *qui vive?* gegen Polen sich befand, in einer erträglichen Lage. Und jetzt erst wurde wahrscheinlich erst das, was der Hochmeister Paul von Ruffdorf beabsichtigt hatte, nämlich — eine Stadt. Erst durch das Privilegium des Herzogs Albrecht von 1560 erhielt sie das Marktrecht: „begnadigen „und verschreiben demnach hienmit gemeldten Einwohnern zur Lust, daß sie wöchentlich auf den Montag einen Wochen-Markt, und auf demselben gebührende Ordnung und Markt-Recht halten.“ Drei Jahrmärkte scheinen in Lyck vermuthlich doch bald nach dieser Zeit gehalten worden zu sein, obgleich sie in den Privilegien nicht erwähnt werden; von dem vierten aber heißt es in dem Privilegium des großen Churfürsten von 1669: „zu mehreren Aufnahme und Aufwachs dieser

„Stadt vergönnen wir auch ihnen den vierten Jahr-Markt, daß über vorige drey diese Stadt „den vierten auf den Montag nach Trinit. alle Jahre anstellen und hierauf ausschreiben, auch „zur Manifestation in die Calendar einrücken lassen möge.“ Der Stadt wurde damals auch das ganze Thor- und halbe Stand-Geld bei den Jahrmärkten bewilligt: „vom Markt- und „Stand-Gelde soll in allen vier Jahr-Märkten und die Hälfte zufallen; das Thor-Geld aber, „was an den Jahr-Markts-Tagen eingenommen wird, bleibt, wie vor Alters es bishero gewesen, „der Stadt zur Unterhaltung der langen Brücken.“ Die andern Jahrmärkte sind: die Montage nach Judica, Mariä Himmelfahrt und Andreas; fassen aber die beiden letzten Tage auf einen Montag, so fällt der Jahrmarkt dann auf denselben Tag.

Was die kirchlichen Verhältnisse betrifft, so scheint es auch hier, daß Lyck eine Kirche erst im sechszehnten Jahrhunderte erhielt, wenn gleich auch früher von dem Pfarrer in Lyck die Rede ist. Schon in der Gründungsurkunde von 1435 befinden sich die Worte: „und von „den berührten hundert und zwey Huben, geben wir Gott dem Allmächtigen und seiner werthen „Mutter und St. Catharinen der Heil. Jungfrauen zu Lobe und zu Ehren dem Pfarrer da- „selbst vier Huben, die ein jeglicher Pfarrer alda frey sell haben, zu ewigen Zeiten.“ Dann kommt in Urkunden von 1472 und 1473, welche der Lycker Pfleger Walthar von Köterig über Bartoschen, Malkiehuen und Lössöwen ertheilt hat, als Zeuge ein gewisser Paul als Pfarrer zu Lyck vor. Endlich existirt eine Handveste des Dorfes Popowen im Lycker Kreise, welches nach derselben zur Unterhaltung eines Altars in der Lycker Kirche gegründet worden, aus dem Jahre 1484. Die Handveste lautet wörtlich also: „Wir Brüder George Kanegk deutsches „Ordens Compthur zum Rhein, thun kund und bekennen vor allen und iglichen, denen die „diesen unsern Brief sehen, oder hören lesen, daß wir haben betracht die große grausame „mannigfaltige Strafung Gottes, als mit Kriegen, Abürungen und Pestilenz, darum haben wir „verliehen und gegeben, und verschreiben und verleihen in Krafft und Macht dieses Briefes drey- „und zwanzig Huben in Kosinsko, also sie von uns beweiset und begränzet sehn, zwischen dem „Fluss Kosinsko und der Masowischen Gränze, und endet an der Littthauen Dlugagen, welche „oben genandte drei und zwanzig Huben geben wir Gott zu Lob und zu die Ehre der hochge- „lobten Jungfrauen Maria und St. Anna zu einem Altar zu St. Catharin Kirchen zur Lyck, „uff daß sich ein Priester der solche Altar beliebt zu ewigen Zeiten mag davon erhalten und „eruehren. Und vor solch Altar sollen rathen mit allem Fleiß bei ihr Seel und Seeligkeit „zween Eltesten Gesellen vom Schlosse und wer dazu wird erwehlet außm Dorffe, daß die „Einwohner auf den gemeldeten Huben vor denselbigen Eltesten dazu gehalten werden, daß dem „Priester des Altars sein Zins und Gerechtigkeit wird ausgericht, als hernach geschriben stehet. „Item so sollen die Einwohner der Huben die Huben besitzen zum Cöllnischen Rechte, und „alle Jahr jährlich auf Weynachten von den Huben-Zinsen dem Priester des Altars einen „Marck geringer Preußischer Münze und zwey Hünner und einen halben Schöffel Korn. Item „so soll der Schütz von der Besatzung wegen, drei Huben frei haben vom Zins- und Schar- „wert zum Schützen-Amt, auch so sell der Schütz haben die kleinen Gerichte, auch sollen die „Besitzer der Huben alles Scharwerken frey sein zum Schloß Lyck und zu andern des Ordens „Häusern. Auch sollen sie Kirchrecht thun gleich andern Bauern. Item ein jeglicher Besitzer „soll alle Jahr dem Priester des Altars drey Fühder Holz führen zu seines Hauses Rothdurst. „Auch geben wir denn den Besitzern der Huben 20 Morgen Wiesen auf der andern Seite des „Flusses Kosinski gegen ihrer Gränze über, auch verleihen wir den Besitzern der Huben frey „Fischerei im Fluss Kosinski binnen ihren Gränzen mit Angeln, Wathen und Säcken, auch

„vergönnen wir ihnen das Pflüg zu schükken Wasserungen halben zu des Dorffes Nothdurfft, auch ob die Besizer des Dorffes Witenecke genandt, würden Bienen halten in ihren Garten, die sollen sie mit dem Priester des Altar umb die Helffte halten. Auch so geben wir ihn von dato dieses Brieffes zehn Jahr Freyheit. Zu einem großen Belanuttuß haben wir unser Amts-Besiegel lassen hängen an diesem Brieff, der gegeben ist auf unserm Ordens-Hause Eyde am Tage Thomae Apostoli nach Christi Geburt im 1484. Jahr. Gezeuge dieser Dinge sind die ehrsamten und geistlichen unsers Ordens lieben Brüder Matz von Schöned unser Kellnermeister, Gerge Lint Priester, Herr Niklas Storzwagen unser Ruchmeister, und viel andere traunwürdige Leute.“

Eine sichere Nachricht von der Erbauung einer Kirche in Eyde findet sich erst aus dem Jahre 1547; in diesem Jahre begann der Kirchenbau auf Anregung des Bischofs von Pomesanien, Paul Speratus. Doch ist ohne Zweifel schon früher öffentlicher Gottesdienst in Eyde gehalten worden, denn schon 1529 hielt in Eyde der Erzpriester von Rastenburg Michael Heinen eine Kirchenvisitation ab. Zur Erbauung jener Kirche mag wol die erste Veranlassung die Anwesenheit des Herzogs Albrecht in Eyde 1544 gegeben haben, wie ja auch die Anwesenheit unseres Königs Friedrich Wilhelms 4. in Eyde 1845 die größte Anregung zu dem 1850 vollendeten imposanten Kirchenbau gegeben hat (dies sind übrigens die beiden Male, von denen es bekannt ist, daß die regierenden Fürsten Preußens Eyde besuchten). 1551 den 16. August wurde zuerst in der neuen Kirche gepredigt, aber nur polnisch, denn die ganze Gegend hatte damals nur polnische Bevölkerung. Erst 1584 wurde auf Anordnung des Bischofs Wigand von Pomesanien (bekanntlich damals des letzten Bischofs von Preußen, der Administrator dieses Landes, Marggraf Georg Friedrich von Anspach, besetzte nach dem Tode Wigand's 1587 seine Stelle nicht mehr, wie er auch schon die Bischofsstelle in Samland hatte eingehen lassen) zum ersten Mal in Eyde deutsch gepredigt und 1612 fing man an, mit dem Klingbeutel in der deutschen Gemeinde herumzugehen. Die Kirche verbrannte später zwei Mal: 1656 beim Einfalle der Tartaren (der hölzerne Kirchturm mit zwei schönen Glocken und einer Uhr, eine Orgel von acht Stimmen, viele auf dem Orgelchor aufbewahrte Musikalien, und in der Sakristei eine Bibliothek mit vielem daselbst verwahrtem Geräthe und Geld, das bei der Plünderung durch schwedische Huzaren ein Jahr vorher 1655 verschont geblieben, gingen dabei in Flammen auf) und 1688 am 19. März bei einem großen Brande, der die ganze Stadt bis auf wenige Häuser am See einäscherte. Schon Johannes Maletius, wol der erste Pfarrer an der 1551 eingeweihten Kirche, wird als archipresbyter, Erzpriester an dieser Kirche aufgeführt; seit 1578 aber erhielt der Erzpriester in Eyde (neben ihm war noch ein diaconus) die Aufsicht über die Kirchen des Eyder, Johannsburg, Oleykoer und halben Rheiner Amts; als aber 1715 ein neuer Erzpriester zu Johannsburg für das Johannsburg und halbe Rheiner Amt eingesetzt worden, gehörten zum Sprengel des Eyder Erzpriesters nur das Eyder und Oleykoer Amt.

Schon der Umstand, daß 1578 ein Erzpriester in Eyde für eine weite Umgegend eingesetzt worden, bezeugt, daß diese Stadt zur Pflege geistiger Interessen besonders ausersehen worden; es bezeugen dies aber auch die Gründung einer Buchdruckerei in der nächsten Umgegend von Eyde und die Stiftung der Provinzialschule in dieser Stadt und so kann man mit Recht sagen, daß Eyde deshalb unter den kleinen Nachbarstädten so aufgeblüht sei, weil es früh zu einem Sitz der Wissenschaften bestimmt worden und weil durch die Pflege derselben es auch einen nicht ganz unbedeutenden Ruf erhalten. Rühmt sich ja doch auch Eyde, die Geburtsstätte



des bekannten Geschichtsschreibers v. Sacze zu sein, der, 1756 hier geboren, sich namentlich durch eine verdienstvolle Geschichte Preußens auszeichnete. Die zweite Buchdruckerei im herzoglichen Preußen (die erste in Königsberg 1523) wurde von Johann Maletius auf einem bei Lyck gelegenen und vom Herzog ihm geschenkten Gütchen (man meint Malleczewen, von Maletius, polnisch Malecki hergeleitet, in der Nähe von Lyck) 1536 eingerichtet und daselbst wurden polnische Bücher gedruckt, der Reformation vermuthlich auch im benachbarten Polen Eingang zu verschaffen. Derselbe Maletius wurde dem Herzog 1537 vom Bischof Paul Speratus zum Erzpriester in Lyck vorgeschlagen; doch dieser nahm Anstand: ein Erzpriester sei daselbst nicht nöthig, weil er wenige Pfarrer unter sich hätte; doch möge der Bischof einen, nur nicht des Fürsten Buchdrucker, vorschlagen; dadurch würde üble Nachrede entstehen und die Gemeinde nicht gut versorgt werden. Daher befahl Albrecht den 21. Mai 1537, den Hans von Sandog aus Marienwerder abzuholen und ihm als bestalltem Erzpriester jährlich 60 Mark (6½ Silbergroschen betrug eine Mark) zu geben. Dennoch gelang es dem Bischof, dem Herzog den 16. Mai 1537 zu bewegen, seinen sogenannten Buchdrucker als Erzpriester von Lyck zu bestätigen, weil er zu diesem Dienst für tüchtig gehalten worden. Maletius stammte aus einem erlen an den Grenzen des Krakauer Gebiets sesshaften Geschlecht und war schon mit Dorothea Kunig verheiratet, als er 1536 nach Lyck gerufen wurde. Hieronymus Maletius, vermuthlich sein Sohn, stiftete wahrscheinlich schon 1546, also viele Jahre vor der Gründung der Provinzialschule, in Lyck eine polnische Schule, denn die Chronik der Lycker Gymnasialbibliothek nennt ihn als den ersten Rektor in Lyck vor errichteter Provinzialschule. Er wurde hernach vermuthlich Pfarrer in Bissaußen und später Erzpriester in Lyck; auch nannte er sich *principis Prussiae interpretis polonicus*. Für den Fortgang der Sache der Reformation in Polen, der unter dem letzten Jagellonen, Sigismund August (1548—1572) ein so erfreulicher war, interessirte er sich sehr. Er erschien auch auf der ersten Generalsynode der Evangelischen in Polen, die 1555 bei Kalisch im Städtchen Cosminiec, das dem Grafen von Ostrog gehörte, gehalten wurde, vermuthlich aus Privatinteresse: denn unter den preussischen Abgeordneten, welche der Herzog Albrecht zu dieser Synode geschickt hatte, findet sich sein Name nicht.

So hatten diese beiden Männer, Johann und Hieronymus Maletius, durch ihr Amt als Erzpriester, durch Stiftung einer Buchdruckerei und durch Begründung einer polnischen Schule in Lyck den Sinn für geistige Interessen genug geweckt, daß der Markgraf Georg Friedrich von Ansbach, Vermittler für den blödsinnigen Herzog Albrecht Friedrich von 1578—1603, als er 1588 drei Provinzialschulen im Lande zu errichten im Begriff war, leicht veranlaßt wurde, Lyck zum Sitz einer derselben zu ernennen und zwar für die polnische Sprache, wie Tilsit für die litthauische und Saalfeld für die deutsche Sprache zu Sitzen derselben gewählt wurden. Dies wird auch in der Elegie erwähnt, die der Magister Joachim Simdarsus auf den Tod dieses Markgrafen machte:

*Utque trium linguarum homines ditione sub huius*

*Principis existunt, Prussus ubi arva colit:*

*Sic pro Germanis, Litthuanis atque Polonis*

*Tres satis illustres condidit ille scholas.*

Heinel irrt sich, wenn er in seiner Geschichte des preussischen Staates und Volks, Danzig 1838 pag. 120 Rastenburg, Lyck und Tilsit als Sitze der drei Provinzialschulen erwähnt; es muß

Saalfeld für Rastenburg heißen. In Rastenburg hatte schon der Herzog Albrecht kurze Zeit nach der Gründung der Universität in Königsberg 1546 eine lateinische Schule gegründet und ist 1846 das dritte hundertjährige Jubiläum der Gründung dieser Schule gefeiert worden; doch muß sie wohl 1698 sehr verfallen gewesen sein, denn als in diesem Jahre auf dem preussischen Landtage, weil das Gebäude der Provinzialschule in Lyck beim großen Brande von 1688 vernichtet und noch nicht wieder aufgeführt worden, der Vorschlag gemacht wurde, die Provinzialschule von Lyck nach Rastenburg zu verlegen, wurde dies durch folgendes Bedenken der Ritterschaft und des Adels vom 14. November unterstützt: „Wenn auch die Fürstenschule „zu Lyck nach dem Brande noch bis 1700 nicht aufgebaut worden, als bringen sie unterthänigst „in Vorschlage selbige nach Rastenburg zu transferiren, in Ansehung dafi die polnische Sprache „dieselbst nicht allein eben wie bishero in Lyck getrieben, sondern auch dadurch der, der Kirchen „und der Polische schädlichen Gewohnheit die Kinder Evangelischer Eltern denen Jesuiten in Kößel „und Braunsberg zur Lehre und Unterricht anzuvertrauen könnte vorgebeugert werden.“ Dafi der neu gegründeten Schule in Lyck die Verfolgung sehr günstig war, die gleich bei ihrer Gründung unter dem polnischen Könige Sigismund 3, dem ersten polnischen König aus dem schwedischen Hause Wasa, der schon früher zur katholischen Religion übergetreten und als Neubelehrter sehr unduktjam gegen die früheren Glaubensgenossen verfuhr, geht aus einer Stelle des Systems einer National-Pädagogik von Trentowoli Posen 1842 hervor. Außer dem Rektor war ein Conrektor (die Reihe der Conrektoren beginnt in der Chronik des Lycker Gymnasiums von 1601 an) und ein Cantor (von 1552 an, also noch vor der Gründung der Provinzialschule beginnt die Reihe der Cantoren); seit 1636 auch ein Prorektor, der gleich nach dem Rektor im Range kam. Er wurde zum Lehrer der polnischen Sprache nach Lyck berufen und sein Gehalt wurde auf 240 Mark von den Interessen des stipendii Fuchsiani festgesetzt, nebst freiem Brennholz und 30 Mark statt der Accidenzien. Dies Stipendium war von Balthasar Fachsen, Landrath und Hauptmann zu Neuhausen, einem Zöglinge der Lycker Provinzialschule, im Betrage von 4000 Mark besonders zur Bestellung eines neuen Lehrers errichtet worden. Auch stiftete derselbe noch ein Stipendium von jährlich achtzig Gulden für einen von der Lycker Provinzialschule entlassenen Studenten, und auch ein Convictorium in Lyck, das aber schon 1759, als die mehrerwähnte Chronik des Lycker Gymnasiums geschrieben worden, nicht mehr bestand. Der Verfasser dieser Chronik bemerkt noch, dafi auf der Lycker Schule eine ziemliche Bibliothek vorhanden sei, zu deren Unterhaltung jährlich 40 preussische Gulden gegeben werden. Diese Schule, berichtet er ferner, habe noch das vor den übrigen Provinzialschulen voraus, dafi in derselben der Geburtstag des Königs und der Krönungstag wie auf der Akademie durch einen Redeakt gefeiert werde; der Rektor habe dazu durch ein gedrucktes Programm einzuladen, wofür er aus dem Amte 15 Thlr. 50 Groschen erhält. Eine Inspicirung der Schule fand 1631 und eine Schulvisitation 1638 statt. 1658 und 1688 wurde das Schulgebäude, das erstemal beim Einfalle der Tartaren, durch große Brände vernichtet; der Bau des neuen Gebäudes wurde 1704 angefangen; 1707 wurde dasselbe eingeweiht.

Es ist nicht zu glauben, dafi die Königsberger Fleischer und Bäcker, als sie zum frühlichen Beginn des siebenzehnten Jahrhunderts den bekannten Wurst- und Kringelaufzug zum Schlosse machten, und dem unglücklichen bödsinnigen Herzog Albrecht Friedrich und seinem Hof auch einen Theil ihrer Fleisch- und Backwaaren verehrten, eine Ahnung von dem freudigen und erfolgreichen Aufschwung Preussens, der in diesem Jahrhunderte erfolgen sollte, hatten. Zu-

nächst sollten jedoch außerordentliche Kriegszuglagen das Land verwüsten: die segensreichsten Ereignisse in der Geschichte werden nur zu oft von großen Drangsalen begleitet. Der lange Frieden, dessen sich Preußen von 1521 — 1625 zu erfreuen gehabt hatte (der sogenannte Ruffkrieg von 1562 war nur eine Demonstration, kein wirklicher Krieg gewesen) ging zu Ende und wie Preußen im Anfange seiner Geschichte zuerst durch die Kriege des Ordens mit seinen heidnischen Bewohnern im dreizehnten Jahrhundert, dann im vierzehnten durch die Kriege des Ordens und der Litthauer, im fünfzehnten durch die Kriege des Ordens und der Polen, so sollte es jetzt im siebzehnten Jahrhundert, nach einem Jahrhundert des Friedens, durch die Kriege der Polen und der Schweden furchtbar verheert werden. Der schwedische Kronprinz Sigismund, Sohn des katholisch gewordenen Königs Johann und dem Hause Waja, war 1587 zum Könige von Polen erwählt worden und 1592 auch König von Schweden geworden. Aber die eifrig lutherischen Schweden sahen mit Ungeduld, daß der katholische Sigismund 3. um seine Residenz in Warschau aufschlug und große Mädelksamkeit gegen die Anhänger der Reformation zeigte. Sie forderten, er solle Stockholm zu seiner Residenz machen oder wenigstens seinen Sohn dahin schicken, auf alle Fälle denselben aber in der lutherischen Religion erziehen lassen. Als der König ihre Beschwerden nicht abstellte, stellten sie schon 1600 in der Person des Herzogs Carl von Südermannland, Oheims Sigismunds und jüngern Bruders des Königs Johann, einen Reichöverweiser auf, der auch seit 1604 als König Carl 9. über Schweden regierte. Fortan geriethen die schwedischen und die polnischen Waja's in den heftigsten Krieg; man nennt denselben den schwedisch-polnischen Erbfolgestreit und unterscheidet eine erste und eine zweite Hälfte desselben. Die erste Hälfte dauerte mit Unterbrechungen von 1604 — 1629 und wurde zuerst in Liefland, seit 1625 aber in Preußen geführt. Gustav 2. Adolph, Sohn und Nachfolger Karls 9. auf dem Thron von Schweden, drang nach seiner Landung in Pillau 1625 in Preußen gegen Polen vor. Churfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, zugleich Herzog von Preußen (vermöge des 1569 erworbenen Mittelehnungsrechts hatten die Churfürsten von Brandenburg 1618 das Herzogthum Preußen als polnisches Lehn erhalten), versuchte, obgleich der schwedische König seine Schwester zur Frau hatte und als Protestant sein Glaubensgenosse war, dennoch als Vasall von Polen Widerstand; aber sein schwacher Söldnerhaufe wurde mit leichter Mühe von Gustav Adolph entwaffnet und dieser zog dann durchs herzogliche Preußen schnell nach dem polnischen Preußen, wo er im Ganzen glücklich bis 1629 gegen die Polen unter Koniecpolski und einen ihnen zur Hülfe gesandten Heerhaufen Kaiserlicher unter Armin kämpfte. 1625 waren in Königsberg im ersten Schrecken vor dem Anfall der Schweden die alten Festungswälle geschüttet worden, die jetzt weit stärkeren haben weichen müssen. 1629 vermittelte der französische Minister, der bekannte Cardinal von Richelieu, zu Altmark bei Stuhm in Westpreußen, einen Waffenstillstand zwischen Polen und Schweden, in welchem letzteres Liefland und die von ihm besetzten Orte von Polnisch-Preußen besetzt hielt. Er bewirkte dies, weil er Gustav Adolph der kaiserlichen Uebermacht in Deutschland unter Wallenstein und Tilly entgegensetzen wollte. Bekanntlich trat darauf Gustav Adolph seinen Siegeszug in Deutschland zur Rettung des Protestantismus an, endigte aber früh seine Heldenlaufbahn in der Schlacht von Lützen 1632. Als wenige Jahre nach seinem Tode die Schweden unglücklich in Deutschland kämpften und bis nach Pommern gedrängt wurden, die kaiserlichen Waffen also abermals triumphirten, trat Richelieu noch einmal als Vermittler zwischen Polen und Schweden auf. Der auf sieben Jahre geschlossene Waffenstillstand zu Altmark war seinem Erlöschen nahe und Schweden, das äußerst erschöpft, konnte nicht zu-

gleich Krieg mit dem deutschen Kaiser und mit Polen führen. Da vermittelte Richelieu den Waffenstillstand zu Stuhmsdorf zwischen Polen und Schweden. Letzteres sollte seine Besatzungen aus Polnisch-Preußen herausziehen, dagegen Liefland weiter besetzt halten. Die Schweden wurden dadurch in den Stand gesetzt, mit erneuten Kräften (mit den aus Westpreußen gezogenen schwedischen Truppen) den Kampf gegen den Kaiser fortzusetzen, dem übrigens auch damals Frankreich selbst den Krieg erklärte. So war nur ein kleiner Theil des herzoglichen Preußens, an der Küste des frischen Haffs zwischen Pillau und Heiligenbeil durch den Durchzug Gustav Adolfs 1625 beunruhigt worden; der fernere Krieg war von 1625—1629 im polnischen Preußen geführt worden und während der dreißigjährige Krieg von 1618—1648 Deutschland mit Schrecken und Verwüstung erfüllte, war das entlegene Preußen verschont geblieben und erfreute sich eines fast ungestörten Friedens.

Doch die Stunde der Prüfung nahte sich auch für Preußen und Kriegsgräuel, weit ärger selbst, als die Deutschland im dreißigjährigen Kriege verheert hatten, sollten diesem Lande die tiefsten Wunden schlagen. Zum Glück fehlte aber auch die starke Hand des Helden nicht, der Preußen mitten durch diese gräulichen Drangsale zu einem Achtung einflößenden Staat in Europa, der später sogar die gefürchteten Schweden vor den brandenburgischen Waffen erzittern machen sollte. Wie viele großen Helden der neuern Geschichte, namentlich Heinrich 4 von Frankreich und Friedrich der Große von Preußen, hatte er seine Jugend nicht mitten unter den schwelgerischen Vergnügungen eines glänzenden Hofes zugebracht. Er war in Holland herangewachsen, damals dem Musterstat von ganz Europa, dem Betriebsamkeit und Handel seiner tapfern Bewohner eine so außerordentliche Blüthe verschafft hatten, und welcher durch das in der Staatskunst und im Kriege ausgezeichnete Fürstengeschlecht der Oranier, an der Spitze der europäischen Kultur stand. An diesem Hofe, mit dem er sich später auch verschwängerte, studirte der große Kurfürst die Staats- und Kriegskunst jener großen Epoche. Er mußte schon im westphälischen Frieden durch die nachdrückliche und ernste Betonung seiner gerechten Forderungen sich ansehnliche Entschädigungen zu verschaffen, dann aber bildete er in wenigen Jahren nach dem westphälischen Frieden sich ein starkes und kriegsgelübtes Heer. Die Prüfung für dasselbe ließ nicht lange auf sich warten. Als die gelehrte und kunstinnige, aber verschwenderische und launenhafte Königin Christine von Schweden, die ihrer Religion abtrünnige Tochter des gekrönten Helden der protestantischen Kirche, Gustav Adolfs, 1654 aus Ueberdruß dem schwedischen Thron zu Gunsten des Sohnes der Schwester ihres Vaters, Karls 10 Gustav aus dem Hause Pfalz Zweibrücken entsagt hatte, erneuerte der polnische König Johann Kasimir aus dem Stamm der polnischen Wasa's, Sohn jenes oben erwähnten Sigismund 3, seine Ansprüche auf Schweden und es begann die zweite Hälfte des polnisch-schwedischen Erbfolgestreits von 1655—1660, in dem die Kriegesfurie Preußen aufs schrecklichste verheerte. Carl Gustav, in den letzten Zeiten des dreißigjährigen Krieges zum Feldherrn gebildet und begierig, den Kriegsrühm Gustav Adolfs zu erneuern, wollte die Annahmung Johann Kasimir's nicht ruhig ertragen und brach 1655 mit einem Heere aus Pommern durch die Neumark, ohne den Einspruch des Churfürsten zu beachten, in Polen ein. Und von so überraschendem Erfolge waren seine Waffen in diesem offenen, von Festungen entblößten Lande begleitet, daß Johann Kasimir in wenigen Wochen hilflos aus demselben nach Schlesien flüchten mußte. In solchen Umständen war der große Churfürst in einer sehr gefährlichen Lage. War er auch durch die vielfachen Unbilden, welche er bei seiner Bekehrung

1641 und später bei der Thronbesteigung Johann Kasimir's 1648 von Polen erfahren hatte, schwerlich zu Gunsten Polen's gestimmt, so konnte er noch weit weniger den Sieg der mächtigen Schweden wünschen, neben deren Machtentwicklung der junge brandenburgisch-preussische Staat nie hätte ausblühen können. Er beschloß also, eine mittlere Stellung einzunehmen und sich mit den Städten des polnischen Preußens zu gegenseitigem Schutz zu vereinigen. Dies gelang ihm auch, wenngleich die mächtigen Städte: Danzig, Thorn und Elbing sich dieser Vereinigung nicht angeschlossen. Der Churfürst zog mit vielem Glanz in Marienburg ein und erschien dem bedrängten Volk in seiner jugendlich-kraftigen Gestalt als der ersuchte Retter. Doch Carl Gustav war nicht gewillt, in seiner Nähe die Gründung einer so bedeutenden Macht ruhig mit anzusehen. Er griff mit den Schweden die Brandenburger im polnischen Preußen an und diese konnten ihre erste Waffeprobe gegen den im dreißigjährigen Krieg gestählten Feind noch nicht bestehen. Immer weiter wurden die Brandenburger zurückgedrängt, zuletzt bis in die Nähe von Königsberg. Bei dieser Gelegenheit brandschatzten schwedische Husaren auch die Stadt Lyck und erpressten von der Widdem allein 300 Gulden. Da sah sich der bedrängte Churfürst gezwungen, den Vertrag von Königsberg den 17. Januar 1656 zu schließen, worin er sich wegen Preußens, als einen Vasallen von Schweden erklärte, wofür ihm die Ueberlassung von Curland als schwedischem Lehn versprochen wurde. Doch bald wendete sich das Glück der Schweden in Polen. Die Belagerung von Czestochau schlug den Schweden fehl und die leicht entzündlichen Polen schrieben das dem Schutz des dort befindlichen, wunderthätigen Marienbildes zu. Schnell griff der Abfall von den Schweden um sich, das polnische Heer, welches 1655 sich ganz auf die Seite der Schweden gestellt hatte, fiel nun massenweise von denselben ab und Johann Kasimir erschien aus Schlesien wieder auf polnischem Boden und drängte sogar die wenig zahlreichen Schweden im Frühjahr 1656 aus Warschau. Da erkannte Schwedens König die Nothwendigkeit, den brandenburgischen Helden, dessen Wichtigkeit er nicht unterschätzte, durch ein enges Bündniß, in welchem er ihm große Vortheile sichern mußte, näher mit sich zu verbünden; Friedrich Wilhelm aber wich der großen Unwahrscheinlichkeit, jetzt schon den schwedischen Waffen widerstehen zu können, auch fürchtete er die Rache der in ihrem Glück gewöhnlich treulosen Polen. So verband er sich enger mit Carl Gustav im Vertrage zu Marienburg den 25. Juni 1656. Der Churfürst versprach dem Könige Unterstützung gegen alle seine Feinde, jedoch mit Ausnahme des Czaren und des Herzogs von Curland, seines Schwagers. Dafür erhielt er die Zusicherung der erblichen, unbeschränkten Landeshoheit über die Gebiete von Polen und Kalisch, sowie über Lencicz und Sieradien und das Land Wielun. Rasch vereinigte jetzt der Churfürst sein Heer, 8000 Mann stark, mit dem des schwedischen Königs und bei Warschau kam es zur blutigen Entscheidung. Vorher hatte der Churfürst noch Vergleichsvorschläge machen lassen. Doch Johann Kasimir, wie alle polnische Könige an die schon mehr als 100 Jahre dauernde Untertänigkeit der preussischen Lehnsherrn gewohnt und daher über die Kühnheit des jetzigen Herzogs und Churfürsten desto erbitterter, antwortete: zur willkommenen Stunde habe sich der Churfürst dem strafenden Arm seines Lehnherrn entgegengestellt, und wenn er jetzt selbst zu des Königs Füßen um Gnade flehen wollte, so dürfte er schwerlich mehr Gehör finden. Ein ewiger Kerker, in dem weder Sonne noch Mond ihm scheinen, solle der Lohn für seinen Verrath sein.“ Doch solche prahlerische Worte wurden durch die darauf folgende Schlacht bei Warschau, vom 28. bis zum 30. Juli, auf's entschiedenste Lügen gestraft. Die wetteifernde Tapferkeit der Schweden und Brandenburger erfocht über das noch einmal so starke polnische Heer einen schönen Sieg und Warschau fiel in die Hände

der Sieger. Die Schlacht bei Warschau ist die erste Schlacht, in der ein selbstständige brandenburgisches Heer in der neuern Kriegsgeschichte fecht; an der Seite der Schweden lernten jetzt die Brandenburger die Kriegszucht und Tapferkeit, um sie später aufs glänzendste gegen dieselben in den Ebenen von Fehrbellin 1675 zu zeigen. Aber auch nach dem Siege mit einem mächtigen Verbündeten war der Churfürst in einer übeln Lage, wie jeder kräftige Fürst, der zwischen gewaltige Nachbarn gestellt, eine kräftige Selbstständigkeit bewahren wollte. Die Macht des Königs von Schweden durfte durch den gänzlichen Verfall Polens nicht zu groß werden. Daher zog jetzt der Churfürst sein Heer nach Preußen zurück, um es, wie er sagte, gegen die unter Gonsiewski heranziehenden Polen und Tartaren zu vertheidigen. Carl Gustav konnte nun in Polen allein keine Fortschritte machen, sein Heer hatte höchstens 18000 Mann betragen, er ging nach dem polnischen Preußen. Diesen Augenblick hielt Johann Kasimir für gelegen, um Polen und ihm zur Hülfe geeilte Tartaren unter Gonsiewski in Preußen einfallen zu lassen; er werde ihnen Preußen zum Frühstück vorsehen, äußerte er; es ereilte die schrecklichste Kriegesfurie dies unglückliche Land.

Der Tartaren erwähnt die preussische Geschichte früher schon zwei Mal: das erste Mal, als sie 1241 unter dem Chan Batu, dem Enkel Dschingis-Chans verheerend durch Polen nach Schlesien zogen und bei Liegnitz siegreich den Herzog Heinrich den Heiligen von Breslau erschlugen. Dies waren offenbar Mongolen, die von den Geschichtsschreibern des Mittelalters häufig mit den Tartaren verwechselt werden. Zum zweiten Mal werden tartarische Hülfstruppen des Königs Jagello von Polen in der Schlacht bei Tannenberg 1410 erwähnt; von ihnen mag es unbestimmt sein, ob sie Tartaren oder Mongolen waren. Beide Völker sind aufs genaueste von einander zu unterscheiden. Etwa 50 Meilen östlich vom Uralsee erhebt sich eine sehr hohe Gebirgswand unter dem Namen: Mus-tag, Belurtag und Zmans. Dieselbe scheidet zwei Menschenrassen; östlich von ihr wohnen die Mongolen, die einer ganzen Menschenrace den Namen gegeben haben, westlich von ihr aber in der großen Tartarei oder in Turkestan die Tartaren, ein kaukasisches Volk. Der Name Tartaren oder Türken bezeichnet ein und dasselbe Volk; man nannte die Stämme tartarische, welche nördlich ums kaspische Meer nach Europa vordrangen, diejenigen Stämme aber, die südlich von demselben durch Asien nach Europa zogen, hießen türkische. Bei den großen welterschütternden Eroberungszügen eines Attila, Dschingis-Chan und Timur waren die Anführer und das Hauptvolk Mongolen, auch die Hunnen waren mongolischen Stammes. Aber gewiß zogen viele tartarische Stämme gezwungen mit ihnen seit dem fünfzehnten Jahrhundert und nachdem 1237 die Mongolen südöstlich von Russland das Reich Kaspschack oder der das goldene Horde gestiftet hatten, von dem Russland tributpflichtig war, und dies Reich im fünfzehnten Jahrhundert durch Timurs Siege und die Erhebung der russischen Großfürsten in vereinzelte Chanate zerfallen war, finden wir in diesen Chanaten die Tartaren besonders vorherrschend. Namentlich war dieß der Fall im Reich des Tartarchans, der seit dem fünfzehnten Jahrhundert ein Vasall der stammverwandten osmanischen Türken, die Krimm mit den nördlich davon gelegenen Theilen Russlands (der nogaischen Steppe und Taman) beherrschte. Dieser Fürst war bald ein Feind der benachbarten Russen und Polen, bald stellte er namentlich den letztern in ihrem Kriege mit ihren nördlichen Feinden Hülfsvölker, wie 1656. Dem Staate der Tartarchane wurde bekanntlich 1783 durch den bekannten Günstling der Kaiserin Katharina 2, Potemkin den Taurier, ein Ende gemacht. Nach Kobls Reisebeschreibung des südlichen Russlands findet man in Baltshi-Serai, der Residenz der Tartarchane, die ma-

hannoverscher Religion waren, sinnvolle Denksprüche, theils religiösen Inhalts, theils von inniger Liebe gegen ihre Frauen zeugend, auf den Decken und Wänden der Zimmer in ihrem Palast und man wäre darnach versucht, sie für die Beherrscher eines ruhigen und gesitteten Volkes zu halten, nicht, wie es aber in der That war, eines Volkes, das mit furchtbarer Wuth das Gebiet seines Feindes verheerte und entvölkerte. Merkwürdig bleibt es aber, daß der Beherrscher dieses Volkes, das bei seinem Streifzuge 1656 das südliche Preußen in eine Einöde verwandelte, 1761 im Spätherbst, als Friedrich der Große, von fast allen seinen Verbündeten verlassen (nur einzelne norddeutsche Fürsten hielten noch bei ihm; der neue König von England, Georg 3, hatte ihm aber die Subsidienzahlung verweigert) ein Bündniß mit demselben schloß und sich verpflichtete, 1762 durch einen Einfall in Rußland, eine Ableitung der großen Kriegsnoth von Friedrich zu versuchen: so fand Friedrich Ende 1761 in seiner größten Bedrängniß nur noch eine Hülfe an Tartarchan! Bekanntlich war die Erfüllung dieses förmlich geschlossenen Bundes nicht nöthig: denn schon den 5. Januar 1762 starb die Kaiserin Elisabeth, Friedrichs heftigste Feindin, und ihr Neffe und Nachfolger Peter 3. von Holstein-Gottorp, der enthusiastische Bewunderer Friedrichs, schloß bald darauf mit ihm Frieden.

Bei den am 31. Juli 1656 zu Lublin veranstalteten Berathschlagungen hatte Gonsiewski, aus mitleidiger Schonung für das schon jetzt hart mitgenommene Preußen, das als ein Lehns Herzogthum von Polen mit diesem Lande beständig in Frieden gewesen, vorgeschlagen, durch einen Einfall in die Marken den Churfürsten zu strafen; aber diejenigen polnischen Großen, deren Besitzungen in der Nähe von Brandenburg gelegen waren, wußten dies zu hintertreiben. So brach Gonsiewski mit einem Heere von mehr als 20000 Polen und Tartaren (letztere wurden von Zupakanzhaga befehligt) nach der Gränze von Preußen und Podlachien auf; seine Bagage ließ er, um schneller zu marschiren, einige Meilen von der Gränze zurück. Beim preußischen Gränzdorf Prossien traf er den 18. October nach gregorianischem Kalender an einem Sonntage auf die Brandenburger und Schweden. Die Hülfe des schwedischen Generals Stenbock, der schnell den Obersten de la Gardie mit etlichen Regimentern Fußvolk entsendet hatte, war leider noch nicht angekommen. Dagegen hatten der Graf von Waldeck und der litthauische Fürst Boguslaw Radziwill mehrere preußische Regimenter versammelt, zu ihnen stieß ein schwedischer Heerhaufe unter dem Generalmajor Riedelhelm, so daß die vertheidigende Armee etwa 10000 Mann stark war. Der protestantische Fürst Radziwill aus Litthauen hatte sich nämlich eng an den großen Churfürsten geschlossen und diese Verbindung der Radziwills mit dem Haufe der preußischen Fürsten, zum Theil durch Verschwägerungen befestigt, ist bis auf die letzte Zeit geblieben. (Nach einem Todesfall in der Familie der Radziwills erbte 1691 der Churfürst Friedrich 3. von Brandenburg die Heerschaften Tauroggen in Rußland, nordöstlich von Tilsit, und Serreh, in Polen östlich von Gumbinnen und westlich von der Memel gelegen; jenes wurde 1795 bei der dritten Theilung Polens an Rußland abgetreten, dieses ging 1807 im Frieden von Tilsit mit den angränzenden polnischen Besitzungen verloren). Man hätte dem Feinde einen erfolgreichen Widerstand entgegensetzen können, wären die Kräfte nicht durch weiltänfige Aufstellungen am Spickfluss, dessen Ueberschreiten man verhindern wollte, zersplittert worden. So warfen sich die Tartaren, welche nach dem Uebergang über den Fluß die ausgeworfenen Verschanzungen leicht erstiegen hatten, zuerst auf die Schweden und überwältigten sie nach tapferer Gegenwehr; dann fielen sie auf die bis dahin leider ohne Kampf gebliebenen Preußen unter dem Grafen v. Waldeck; und, obgleich hier namentlich der tapfere Oberst der Cavallerie, Heinrich von Wallenrodt, sich auszeichnete, mußten auch diese zuletzt

weichen. Den längsten Widerstand leistete der tapfere Fürst von Radziwill, der von Rathgrob aus zu den preussischen Völkern gestochen war: obgleich bald im Anfange stark verwundet, widerstand er auf's mannhafteste und behauptete noch lange das Feld, bis er zuletzt, von der Menge der Feinde überwältigt, in ihre Gefangenschaft gerieth. Der Verlust der Verbündeten belief sich an Todten und Verwundeten auf 7000 Mann; kaum 2000 entkamen. Unter den Getödteten war der schwedische Oberst Rose; der Oberst Brunel wurde im Treffen von einem seiner eigenen Leute erschossen, der Thäter erhielt jedoch sogleich den verdienten Lohn. Der Herzog von Weimar wurde von einem Pfeile im Rücken sehr gefährlich verwundet; er mußte ihm in Angerburg ausgeschnitten werden. Unter den Gefangenen befanden sich außer dem Fürsten von Radziwill: der Generalmajor Kiedelhelm, der jüngere Graf Josias von Waldeck und die Obersten: Engel, Koch, Alispär, Schereuberg und fast alle andern schwedischen Offiziere, die nicht im Streite gefallen waren. Sie wurden alle zur tartarischen Dienstbarkeit verurtheilt und nur wenige, wie wir zum Theil noch sehen werden, mögen derselben entgangen sein. Außer der ganzen Bagage erbeuteten die Tartaren noch 6 Kanonen und 60 Fahnen. Der leicht verwundete General von Waldeck flüchtete sich mit den Trümmern seines Heeres nach Angerburg, um daselbst die heranziehende Hülfe des Generals Steenbock und des Obersten Sparre zu erwarten.

Der Unfall bei Prossken wurde schon einige Wochen später wieder gut gemacht. General Steenbock rückte schnell heran, vereinigte sich in Rastenburg mit dem Obersten de la Gardie und erreichte in Löben den durch Herbeiziehung von Verstärkungen aus Preußen (d. h. Branzen heißen die preussischen Landwehren) vergrößerten Heerhaufen des Grafen von Waldeck. Sie stießen den 31 October bei Philippowen, unweit der preussischen Grenzstadt Oletzko, auf Gonsiewski, den die plünderungslüchtigen Tartaren verlassen hatten und schlugen ihn nicht ohne Verlust aus dem Felde. Bei dieser Gelegenheit entkam aus polnischer Gefangenschaft der tapfere und namentlich auch um die Gelehrsamkeit in Preußen verdiente Fürst Boguslaw Radziwill. Nach den Berichten hätten ihn die Tartaren nicht gefaßt und ihn dem Feldherrn Gonsiewski, mit welchem er früher Freundschaft geschlossen hatte, für eine geringe Summe ausgeliefert; aus dessen Haft sei er dann in dieser Schlacht entkommen. Nach andern Nachrichten aber sei seine hohe Würde wol den Tartaren bekannt gewesen, auch wären sie ihm hart begegnet und hätten ihn nur gegen Stellung einer Bürgschaft, ihnen innerhalb zweier Monate 60,000 Thaler zu zahlen, freigelassen. Die Freiheit mußte dem Fürsten sehr erwünscht sein, denn er entging dadurch vermuthlich einem sehr schlimmen Loos: wenigstens hatte der sehr erbitterte König Johann Kasimir sich vorgenommen, ihm als einem abtrünnigen Vasallen das Leben nehmen zu lassen. Bald nach jenem Siege bei Philippowen erfocht noch der Oberst Otto Christoph Sparre mit den im Olevischen neu angeworbenen Völkern und unterstützt vom Obersten Holz einen entscheidenden Vorthell über einen starken Heerhaufen der Szamaiten, die in Preußen eingefallen waren.

Aber durch diese beiden letzten Siege konnte die schreckliche Verheerung des Landes durch die Tartaren nicht mehr abgewendet werden. Sie begann gleich den folgenden Tag nach ihrem Siege bei Prossken und wurde trotz der Niederlage Gonsiewski's und der Szamaiten von einzelnen streifenden Horden bis in das Frühjahr 1657 fortgesetzt. Bis 15 Meilen drangen sie von der Gränze in's Land und bis auf 10 Meilen näherten sie sich Königsberg mit ihren Verheerungen. Der erste Ausbruch ihrer Wuth traf das unglückliche Hauptamt Lpt.



Die Stadt Lud wurde gleich den Tag nach dem Treffen überfallen, ausgeplündert und nebst der Kirche und Provinzialschule eingeäschert. Nur das auf einer Insel befindliche Schloß blieb unzerstört und wer von den Einwohnern sich nicht dahin gerettet hatte oder weit weg geflüchtet war, wurde niedergehauen oder gefangen fortgeführt. Auch die Gebäude des Fortwerks Lud jenseits des See's wurden verbrannt und seine Bewohner mit dem Vieh fortgeführt. Die Schäferei in Neuenhof mit einem Bestande von 1000 Schafen erlitt dasselbe Schicksal. In das Kirchdorf Bissaniken fielen die Tartaren den 25. October, den 18. Sonntag nach Trinitatis ein, gerade als die Gemeinde in der Kirche und der Prediger auf der Kanzel war. Hier wurden 54 Personen niedergeschleht, 2 erlöset, 329 in die Sklaverei geschleppt und die Kirche mit dem Dorfe verbrannt. Doch entkam der Prediger Mathias Trentovius glücklich nach Polen, wo er in Sicherheit blieb. Auch das Kirchdorf Lyssöwen (wahrscheinlich das jezige Kirchspiel Borzpmen) wurde an demselben Sonntag eingeäschert und seine Einwohner fortgeschleppt; der Pfarrer Rozel wurde von ihnen gefangen, aber von einigen ihm bekannten Polen befreit und unverfehrt in seine Heimath entlassen. Auch das Kirchdorf Grabuid wurde eingeäschert und seine Einwohner theils getödtet, theils gefangen fortgeführt, doch blieb die Kirche verschont, das auf derselben befindliche Föhulein war nur durch einen Pfeil der Tartaren verletzt worden. — Ueberhaupt wurden im Hauptamt Lud 67 Dörfer verbrannt und 2774 Personen theils getödtet, theils gefangen fortgeführt. Der unglücklichen Stadt mußten bei ihrem Wiederaufbau drei Freijahre zugestanden werden. Das Kirchdorf Neuhoff wurde damals auch verbrannt und die Kirche stark verwüstet: dies erhellt aus der wegen eines neuen Altars in dieser Kirche gehaltenen Einweihungspredigt des Johann Albrecht Cibulovins, gedruckt Königsberg 1691.

Das Hauptamt Dieglo traf kein geringeres Verderben. Die Stadt dieses Namens, die nur kurz vorher einen bedeutenden Brandschaden erlitten hatte, wurde mit der Kirche und dem Rathshause niedergebrannt. Die Kirchdörfer: Kallinowen, Czuchen (damals aus 34 Wirthen bestehend) und Wieligken erlitten dasselbe Schicksal. Nur in Czuchen wurde die Kirche vor der Verbrennung dadurch gerettet, daß ein Tartar ein Marienbild mit dem Kindelein Jesus auf dem Altar erblickte; er hielt um die Kirche für eine katholische und um durch ihre Vernichtung die Polen nicht zu reizen, verhinderte er den Brand, obgleich schon die ausgehobenen Bänke in der Kirche zur schnellern Verbreitung des Feuers auf einander gestellt waren. In dem Kirchspiel Widminnen ist nach einer Bittschrift, welche der Schulz Gregor Stobbe den 2. October 1659 dem Churfürsten einreichte, die Verwüstung nicht minder groß gewesen. Die bei dem in diesem Kirchspiel gelegenen Dorfe Dorschen — damals vorhandene Irwascher Mühle wurde ebenfalls zerstört und später nicht mehr aufgebaut. Das Kirchspiel Kallinowen hat damals nach einer schriftlichen Nachricht an 800 Menschen theils durch Tödtung, theils durch Wegführung verloren. Der Pfarrer in Kallinowen Baranovius flüchtete sich nach Czuchen, um sich im Walde daselbst zu verstecken, wurde aber noch vor dem Walde von den Tartaren eingeholt. Dieselben führten ihn, seine Frau und Familie fort; nur ein zweijähriges Söhulein schleuderten sie an einen Baum und ließen es zurück. Nach einer sehr unwahrscheinlichen Sage sollen die Tartaren in ihrer Heimath dem Unglücklichen, dessen Name im Polnischen einen Schaafsbock bezeichnet, die frisch abgezogene Kopfhaut eines solchen Thieres mit den Hörnern auf seinen von der Haut entblößten Kopf befestigt haben, diese Haut soll dann angewachsen sein und so habe Baranovius gehört das Vieh gehütet. Hernach sei er von einem nach Constantinopel reisenden Fürsten Radzwill losgelaufen worden, habe aber die Hörner bis an seinen Tod am Kopfe behal-

ten und sei mit ihnen in einer Kirche begraben worden. Nach zuverlässigen Nachrichten eines aus Preußen gebürtigen und in den Diensten der Republik Venedig gewesenen Hauptmanns, sei er aber auf die Galeeren verkauft, auf der Insel Candia gestorben und daselbst von den dortigen griechischen Christen begraben worden. Sein an einen Baum geschleudertes Sohn aber wurde durch gute Pflege am Leben erhalten und, obgleich wegen jenes Falles beständig lahm, stieg er doch zum Range eines Oberstwachtmeysters in dänischen Kriegsdiensten. Der Diaconus in Kallinowen Johann Columbus entkam mit Mühe den Tartaren. Der damals in Kallinowen angestellte Lehrer Albrecht Zaborovius wurde mit seiner Ehegattin und zwei Kindern gefangen fortgeführt und bald von ihnen getrennt, hat er von ihrem spätern Schicksal nichts mehr erfahren. Er selbst aber, bereits über den Dnieper gebracht, fand Gelegenheit, auf Binsen über den Fluss zurückzuschwimmen und nach Preußen zurückzukommen, wo er sogleich Pfarrer in Kallinowen wurde. Der Diaconus aus Czuchen entkam, in eine polnische Tracht gekleidet, glücklich mitten durch die Tartaren.

Im Hauptamt Rastenburg haben die Tartaren ebenfalls gewüthet, doch sind sichere Nachrichten über die Verwüstungen daselbst nicht mehr vorhanden. Im Hauptamt Barten wurde die Stadt Drengfurth den 23. Februar 1657 verbrannt und fast alle Bewohner derselben getödtet, der Pfarrer M. Johann Rehusfeld rettete sich zwar glücklich, mußte aber ohne Amt zwei Jahre in Königsberg leben, wegen der gänzlichen Verheerung seines Kirchspiels; erst 1659 erhielt er die Pfarrstelle in S. Kreuz. Auch die Kirche in Schwarzenstein wurde ausgeplündert, überhaupt auch von hier viele Menschen in die Sklaverei geführt.

Im Hauptamt Rhein wurde der damalige gleichnamige Flecken, der jetzt eine Stadt ist, den 19. Februar 1657 von den Tartaren verbrannt; die Einwohner wurden meistens gefangen fortgeführt. Das Rheiner Schloss blieb stehen; auch die Kirche in Rhein, dagegen wurde das kurfürstliche Jagd- und Zeughaus eingäschert. Daff auch in dem zu diesem Hauptamt gehörigen Kirchdorfe Schimonken die Tartaren gewesen, erhellt aus einer Bemerkung in Arnolds Kirchengeschichte über den Pfarrer Felix Wannovius, daß er daselbst nach dem Einfalle der Tartaren Prediger geworden sei. Im Hauptamt Lözen wurde die gleichnamige Stadt 1657 den 20. Februar von einer Rotte streifender Tartaren verbrannt; nur das Schloß, die Kirche und das Rathhaus blieben stehen, die Vorstadt und Schloßfreiheit gingen dagegen in Feuer auf. Bei der Einäschung von Lözen und der umherliegenden Dörfer büßten über 1000 Menschen ihr Leben oder ihre Freiheit ein. Die Vorwerke Althof und Upalten, sowie das Dorf Gr. Stür-lack mit seiner Kirche wurden ebenfalls von den Flammen verzehrt. Der damalige Diaconus Andreas Webecke in Lözen, der den nächsten Sonntag als Pfarrer eingeführt werden sollte, mußte sich mit Hinterlassung all seiner Habe nach Königsberg flüchten. Später auf der Rückkehr nach Lözen begriffen, wurde er unterwegs vom Feldherrn, dem Grafen von Waldeck als Feldprediger verwendet, ohne daß man in Lözen von seinem Verschwinden etwas wußte. Er mußte mit dieser Armee nach Polen marschieren und hielt die erste Predigt auf dem Felde vor dem Dorfe Zucha. Erst nach einigen Monaten erhielt er seine Entlassung nach Lözen.

Im Hauptamt Insterburg hatte die gleichnamige Stadt schon am Anfange des Jahres 1656 die von den Feinden gedrohte Einäschung nur mit vielen Geldopfern abwenden können; gegen das Ende von 1656 wurde das Hauptamt von den Tartaren mit Feuer und Schwert verwüstet; dagegen konnte die geringe Anzahl der vom Grafen von Waldeck geschickten Truppen nur wenig nützen; denn die plündernden Tartaren hielten ihnen nicht Stand und verheerten nur

schutzlose Gegenden: Ueber die Stadt Welsdapp hatte der polnische Fürst Wisniowiecki schon seit dem 10. Januar 1656 fünf Wochen lang starke Erpressungen verhängt, bis ihn zuletzt der Oberst Sparre hinantrieb. Den 22. Februar 1657 fiel ein Haufe Tartaren ein, verbrannte die Stadt und tödtete oder führte die Einwohner in Sklaverei fort. Der damalige Bürgermeister Dullo, ein schon bejahrter Mann, wurde von den Kannibalen auf dem Markt an einem Speiß lebendig gebraten. Der damalige Flecken Ragnit im Hauptamt Ragnit wurde 1656 eingeäschert. Eine Bittschrift des Johann Löbel, damaligen 36jährigen Pfarrers aus Willmannen, vom 13. November 1657 besagt, daß er beim Einfall der Tartaren all des Seinigen beraubt, nackt angezogen, blutig geschlagen und so zugerichtet worden sei, daß er 16 Wochen habe in der Kur liegen müssen. Die Tartaren drangen auch über Schirwindt und Willkallen in Ragnit ein und plünderten es; die Einwohner hatten sich aber auf's Schloß geflüchtet und waren hier, durch einen tiefen Graben und eine Zugbrücke geschützt, vor dem Feinde sicher. Im Hauptamt Tilsit wurden die Kirchdörfer Piltupönen und Coajulthen und das Dorf Splieter nebst mehreren benachbarten Dörfern 1656 von den Tartaren verbrannt und die Einwohner theils getödtet, theils mit dem Vieh und Getreide fortgeschleppt. Von der Stadt Tilsit sollen die mit Flinten wohlbewaffneten Bürger den Feind abgetrieben haben.

Bei der Stadt Angerburg im gleichnamigen Hauptamt hatte zwar der Graf v. Waldau einige Verschanzungen aufwerfen, die Brücke über den Fluß abbrechen und eine Wagenburg errichten lassen. Aber durch eine Furth, die den Tartaren ein Bauer, durch Marter gezwungen, entdeckt hatte, drangen diese in die Stadt und nur die Einwohner wurden gerettet, welche sich hatten in's feste Schloß flüchten können. Von der Stadt blieben nur wenige Häuser übrig. Die Kirche blieb verschont: zwar soll ein polnischer Pfarrer sie schon haben anstecken wollen, aber von einem Bürger deshalb erschossen worden sein, doch auch diesen hätten aus Rache hinzueilende Tartaren in dem nahen Garten der Diaconei getödtet. In der Kirche zeigte man noch lange an der Thüre der Sacristei die Spur eines gewaltsamen Hiebes, den ein Tartar angeblich auf dieselbe geführt habe, ein polnischer Befehlshaber soll aber den Tartaren von seiner Absicht zurückgebracht und die Kirche, Schule und Widem durch eine Schutzwache geschützt haben, aus Dankbarkeit dafür, daß er einst bei einer Durchreise durch Angerburg, als er nirgends hatte Herberge erlangen können, von dem Pfarrer in sein Haus willig aufgenommen worden sei. Aber den 21. Februar am Sonntag Estomihl 1657 fiel abermals ein Haufe Polen und Tartaren in die Stadt, brannte die noch übrigen Häuser ab und tödtete oder verbrannte mit dem Vieh die Bürger und viele von dem eben nach der Stadt zur Kirche gekommenen Landvolk, so daß man nach einer schriftlichen Urkunde an 200 Erschlagene zählte, deren Leichnahme, da keiner zum Beerdigen da war, von Hunden und Schweinen gefressen worden. Nach Herwings 1664 in Quart herausgegebener Rede beim Angerburger Scheibenschießen sind bei diesem letzten Einfall 73 Bürger und 377 Fremde von den Feinden niedergehauen worden. Die Kirche blieb auch diesmal verschont; der Anblick eines Marienbildes soll einen Polen, der sie habe anzünden wollen, von seiner Absicht zurückgehalten haben. Doch wurden aus ihr an Geld 1000 Mark nebst den silbernen Kannen geraubt, sowie aus dem vorrätigen Stadtgelde einige hundert Mark nebst den silbernen Schilben. Die Kirchdörfer Eugelstein und Benkheim, sowie die Höfe Popiollen und Sperling wurden nebst mehr als 12 andern Dörfern an demselben Tage Nachmittags von dem Feinde niedergebrannt.

Das Hauptamt Johannisburg wurde gleich nach der Proskler Schlacht von schwei-

senden Tartarenhorden verheert. 1657 als die vereinigten Schweden und Braunerburger in Polen eingerückt waren, die Stadt Kolno besetzt, aber vergebens sich bemüht hatten, das feste Schpoczyn zu entsetzen, das der tapfere Paul Sapieha den 10. Februar einnahm, fiel derselbe darauf verheerend in das Hauptamt ein und die in Polen eingedrungenen Verbündeten zogen sich deshalb wieder zurück. Die Stadt Johannisburg wurde jedoch durch ihre Festungswerke und die starke Besatzung geschützt: sie war von zwei Compagnien Fußvolk unter dem Befehl des Oberstlieutenants v. Grumbkow und von ebensoviel Reitern unter dem Oberstlieutenant Bernhard Friedrich von Arnhim besetzt. Dennoch bitten die Bürger am 13. Juli 1657 den Churfürsten um drei Freijahre: durch die Verheerung der Umgegend sei ihr Vermögen sehr beschädigt worden; die Servisgelder, welche die Stadt an die Befehlshaber des Fußvolks habe zahlen müssen, betrügen 1485 Mark, die Unterhaltung der Arnhim'schen Völker habe den Bürgern 13139 Mark gekostet, dennoch sei das Rauchgeld erhöht worden, der Commandant habe von dem ein- und ausgeführten Salz eine Steuer erheben und ihre Contribution werde von 170 Husen erhoben, während sie deren doch nur 56 hätten. Das dicht neben der Stadt gelegene Vorwerk Lupfen wurde den 18. Februar 1657 von den Tartaren angezündet und die Gärtnerey gebunden nebst allem Vieh fortgeführt. In den damaligen Flecken, jetzige Stadt Biälla drangen die Tartaren an einem Sonntage ein, als der Diaconus eben auf der Kanzel stand. Der ganze Ort wurde nebst der damaligen schönen Mühle niedergebrannt, die Einwohner aber mit dem Diaconus gefangen fortgeführt. Dieser kam erst 1687 los und nach Preußen zurück und fand hier seine Ehegattin noch am Leben und unverheirathet. Beim Einfall der Tartaren aber in das Kirchdorf Nowosio 1656 wurde der damalige Pfarrer Andreas Stancovius mit seiner Ehegattin in die Sklaverei fortgeführt und keine Kunde ist über sie je nach Preußen gekommen. Bei der Einäscherung dieses Dorfes brannte die Widde ab, die Kirche und Schule blieben aber unbeschädigt. Ebenso blieben im Kirchdorf Kunitzko Kirche und Schule stehen, obgleich das ganze Dorf nebst den Wohnungen der beiden Prediger in Feuer aufging. Aber das Kirchspiel Drigallen küßte Kirche und Glockenthurm durchs Feuer ein.

Die Bewohner der Stadt Passenheim im Hauptamt Ortelzburg vertheidigten sich beim Einbruch der Tartaren im December 1656, auf ihrer festen Stadtmauer stehend und von derselben viele Feinde erlegend, anfangs mit Erfolg; als sie aber kühner geworden, einen nicht ansehnlich erscheinenden Heerhaufen der Feinde außerhalb der Mauer überfielen, wurden sie übermannt und nun drang der Feind mit den Flüchtigen in die Stadt, deren Bürger fast alle ermordet wurden. Die Stadt wurde bis auf die Kirche in Asche gelegt. Der nachmalige Professor in Thorn und bekannte Geschichtschreiber Christoph Hartknoch befand sich damals als zwölfjähriger Knabe in Passenheim bei seinem daselbst als Prediger angestellten Vater Andreas Hartknoch. Bei der allgemeinen Flucht rettete er sich in die auf der Stadtmauer gebaute Schule und wurde nebst andern von dem Rektor Michael Battalovius aus dem Fenster über die Mauer herabgelassen, um sich über den befrornen See nach dem nahen Walde zu retten. Obgleich das Eis noch sehr dünn und der See sogar an einzelnen Stellen noch offen war, kam er doch glücklich hinüber, denn die Feinde konnten wegen des schwachen Eises ihm nicht folgen, auch war er schon aus dem Bereich der ihm nachgeschickten Pfeile. Drei Tage nach seiner Flucht fand sich Hartknoch wieder mit seinen Eltern zusammen. Der Vater war unverfehrt entkommen, die Mutter dagegen schwer verwundet, ein Bruder und eine Schwester aber in die Sklaverei geschleppt worden. Hartknoch zog nun mit den Seinigen nach der ermu-

ländischen Stadt Allenstein, das damals kurfürstliche Truppen besetzt hielten; erst ein halbes Jahr später kam er wieder nach Passenheim. Bekanntlich hat er diese Schicksale in einer lateinischen Elegie im gelehrten Preußen selbst beschrieben.

Das Hauptamt Sehesten wurde 1656, vermuthlich zu derselben Zeit als Passenheim, auch verwüstet, obgleich genauere Nachrichten darüber fehlen. Doch ist es gewiss, dass das hierher gehörige Landamt Ossalowen von den Tartaren durch Feuer verheert wurde. Ueber die Verwüstung der oberländischen Hauptämter, in denen schon Ende 1655 die damals feindlichen Schweden stark geplündert hatten, durch die Tartaren, sind nicht so umständliche Nachrichten, wie über die frühern Verheerungen, das sie jedoch auch hier schrecklich genug gewesen, ist außer Zweifel. Die jetzige Stadt Willenberg wurde 1656 von ihnen eingeäschert, der Pfarrer Georg Otter in der Kirche erschlagen und diese ebenfalls durch Feuer zerstört. Die Stadt Gilsenburg wurde 1656 von den Tartaren eingenommen und viele Bürger blühten dabei ihr Leben ein; so wurde, wie es aus der den 16. Februar 1682 gehaltenen Leichenrede auf den polnischen Pfarrer in Königsberg, Georg Skrodzki erhellt, dessen Vater Daniel Skrodzki, ein Katholiker in Gilsenburg, auch erschlagen. Die Tartaren sollen gerade die Bürger in der Kirche angetroffen und auf der Stelle niedergehauen haben, so dass noch lange nachher die Wände derselben, mit Blut bespritzt, zu sehen gewesen. Aus einer Bittschrift der Stadt vom 10. October 1657 geht hervor, dass sie und das ganze Hauptamt durch die Verwüstung außerordentlich gelitten und nicht minder später noch durch die Einquartierung der Kriegsvölker des Obersten von Schönaich starke Lasten zu tragen gehabt haben. Die Stadt Soldau wurde ebenfalls von den Tartaren niedergebrannt und viele ihrer Bewohner gefangen fortgeführt. Dasselbe Schicksal traf die umliegenden Dörfer und die Umgegend verarmte so, dass Soldau, welches früher zwei Prediger gehabt, jetzt 10 Jahre hindurch nur einen hatte, der sich noch dazu sehr kümmerlich behelfen musste.

Das Neidenburger Hauptamt wurde 1656 von den Tartaren gänzlich verheert und namentlich eine Menge Adliger aus jener Gegend in die Sklaverei geführt, was der Oberst Sparre durch einen in Polen verübten Einfall rächte. Der Pfarrer aus dem zu diesem Hauptamt gehörigen Kirchdorfe Muschaken, Elias Vulpinus, wurde 1656 von den Tartaren als Begleiter mitgenommen, aber darauf von ihnen getödtet. Als der Anführer der vor der Stadt Neidenburg gelagerten Tartaren mit andern Befehlshabern auf einem großen Stein, den man noch jetzt auf dem Felde im Amtscrossgarten sieht, sein Mittagsmahl einnahm, wurde er durch einen von dem Schloss in Neidenburg auf ihn gerichteten Schuss getödtet, was die ganze Schaar der Tartaren zur schleunigsten Flucht veranlasste. Der Schütze, Namens Nowack, wurde von der Landesherrschaft mit einem Stück Acker von 16 Morgen in dem jetzigen königlichen Berwerke, seitdem der Nowaksacker genannt, beschenkt; er und seine Nachkommen sollten diesen Acker ohne alle Abgaben besitzen.

Dass auch das Hauptamt Hohenstein diesen räuberischen Anfällen ausgefetzt gewesen, geht aus folgenden Umständen in dem geschriebenen Lebenslauf des polnischen Diacoms in Königsberg, Friedrich Morkfeld, hervor. Sein Stiefvater, Matthias Ogrieki, aus dem Dorfe Dräbnitz im Amt Hohenstein, wurde 1656 von den Tartaren niedergehauen, seine Mutter und Brüder aber nach geschehener Plünderung verjagt. Als er nun von Königsberg, wo er damals Tertianer in der altstädtischen Kirche war, sich nach Hause begab, um die Seinigen aufzusuchen, fiel er im Oberlande den Tartaren in die Hände, welche ihn tödten wollten, jedoch gelang es ihm, als auf ein entstandnes Geschrei von dem Funde eines Kastens mit

Geld alle davon eisten, seine Freiheit wieder zu bekommen. Er wurde von einem barmherzigen Weibe aufgenommen, aber gleich den folgenden Tag überfiel ein anderer Tartarenhaufe den Ort und führte Moryfeld auf einem Pferde gebunden in der größten Kälte nach Polen. Untertwegens begegnete er seinem ältern Bruder und mußte es ansehen, wie die Tartaren denselben vor seinen Augen in Stücke hieben. Nahe bis Warschau gekommen, wurde er aber dort von den an der Weichsel postirten Schweden befreit und eultam glücklich nach Preußen.

Gränzenlos war das Elend der durch diesen Einfall der Tartaren verwüsteten südlichen und östlichen Gränzen unseres Preußens. Bereits drei Tage nach der Schlacht bei Prostken konnten die Tartaren 15000 preußische Einfassen zählen, die sie gefangen fortzuschleppen. Man rechnet, daß in den Jahren 1656 und 1657 13 Städte, 249 Flecken, Höfe und Dörfer und 37 Kirchen in Asche gelegt, daß 11000 und, das Kriegsvolk mitgezählt, 23000 erschlagen, 34000 Einwohner gefangen in die Krimm weggeführt und endlich 80000 Menschen durch Pest und Hungernöth aufgetrieben worden seien. Denn diese beiden Geißeln der Menschheit ziehen in der Regel mit der Kriegnöth Hand in Hand. Der König Karl Gustav sandte, um der Pest zu entgehen, seine Gemahlin nach Schweden zurück, für sich selbst aber suchte er eine Zuflucht in Frauenburg im Ermland. Das einzige Kirchspiel Kallinowen hatte 1656 durch den Einfall der Tartaren fast 800 Einwohner verloren; von den übriggebliebenen starben 1657 noch 635 Menschen an der Pest. Von den damals durch so hartes Geschick Betroffenen erging es den Unglücklichen, die in die Sklaverei nach der Krimm getrieben wurden, gewiß am schlimmsten. Mit Fesseln, Stricken und Pferdezümmen in einzelnen Parthien zusammengepackt, erlazen ihrer viele schon auf dem weiten Weg durch Polen dem Kummer, der Kälte und den ungewohnten Drangsalen, viele ertranken beim Ueberseyen über die Ströme, das harte Loos der Sklaverei aber erwartete die in der Krimm Angekommenen. Nur wenige waren so glücklich, wie jener Diacenus aus Biassa, der nach 31jähriger Dienstbarkeit nach Preußen zurückkam. Auf dem Landtage von 1661 und auf folgenden Landtagen ist viel darüber verhandelt worden, die Gefangenen aus der Sklaverei loszukaufen, aber ohne Erfolg. Doch, versichert der Churfürst in seiner *abolitio gravaminum* den 18. Mai 1662, er habe mehrere mit seinen eigenen Mitteln losgekauft und erwarte nur der Stände Vorschläge, das Werk weiter anzugreifen. Dieselbe Antwort ertheilte er noch in der churfürstlichen Verabschiedung über die *gravamina* der Landschaft am 12. Mai 1663. Ein Lied in polnischer Sprache wurde über diese gräßliche Tartarennöth gedichtet, das von den polnischen Bewohnern Preußens noch genau gekannt wird; es wurde vom Pfarrer Johann Molitor aus Rozausko im Hauptamt Jehannsburg gedichtet und in den Grenzkirchen jeden 13. Mai beim Dankfest für den Frieden von Oliva 1660 gesungen.

Und dennoch trotz aller jener Leiden müssen wir Preußen mit Stolz auf jene Zeit blicken, denn der Heldemuth verließ unsern Churfürsten nicht und bald durch Bündnisse, bald durch Krieg steuerte er unverzagt seinem Ziele der Selbstständigkeit Preußens zu, was ihm auch endlich gelang. Carl Gustav gerieth in eine immer mislichere Lage: der Czar Alexei verbündete sich mit Polen gegen ihn und Danzig widerstand mit Erfolg seinen Angriffversuchen. Er mußte ein noch festeres Bündniß mit dem Churfürsten schließen und gewährte ihm endlich im Vertrage von Labiau den 20. November 1656 die so lange erstrebte Souverainetät von Preußen und auch — von Ermland. Nur auf Großpolen versprach der Kurfürst zu verzichten, wenn dies der Erlangung eines allgemeinen Friedens förderlich sein sollte. Aber bald wurde Carl Gustav, dem das Glück in Polen noch einmal zu erblühen geschienen hatte, durch den Einfall des mit

ihm verbündeten Georg Ragoecz's, Fürsten von Siebenbürgen, in Polen, wegen der unerwarteten Kriegserklärung Dänemarks abgerufen und konnte dem Churfürsten, der nun allein der Macht Polens und seiner österreichischen Hilfsvölker entgegenstand, keine Hilfstruppen zurück lassen. Doch dieser jagte nicht: bei dem Einfall des bald zurückgedrängten siebenbürgischen Fürsten in Polen hatte er den erbetenen Beistand diesem nicht geleistet, was dem Polenkönig wol gefiel, die lebhafteste Verwendung Oestreichs zu seinen Gunsten wusste sich der Churfürst zu verschaffen und da er andererseits erklärte, er werde für die Behauptung der Selbstständigkeit Preußens auch den ernstesten Kampf nicht scheuen, so gab Joh. Kasimir nach und im Vertrage zu Wehlau den 19. September 1657 erreichte Friedrich Wilhelm eben so durch seine kluge Staatskunst wie durch seine männliche Entschlossenheit die Anerkennung der Unabhängigkeit Preußens auch von Polen. Noch hatte er aber einen neuen Kampf zu bestehen, den Kampf mit dem preussischen Adel und der Stadt Königsberg. Königsberg und der Adel hatten sich während der 132jährigen Adelscherrschaft in Preußen unter den schwachen Herzogen sehr wohl befunden: die Fürstengewalt hatten sie immer mehr eingeschränkt, ihre Vorrechte erweitert und fast alle Lasten auf die kleinen Städte und das platte Land zu wälzen gewusst. Diesem immer unerträglicher werdenden Zustande machte der große Churfürst ein schnelles Ende. Er gründete endlich eine wohlthätige monarchische Gewalt in Preußen, die väterlich für das ganze Land sorgte, ohne einzelne Stände vorzugsweise zu begünstigen. Er suchte besonders durch unangesezte Bemühung für die Hebung der Cultur des Landes den Trieb der Thätigkeit bei seinen Unterthanen anzureizen und ging mit dem rühmlichsten Beispiel der Thätigkeit und der Sparsamkeit allen voran. Endlich wusste er das neugeschaffene brandenburgische Heer mit Selbstvertrauen zu erfüllen und erwarb seinem ganzen Staat ein größeres Ansehen durch die in der Schlacht bei Fehrbellin 1675 und in dem berühmten Winterfeldzuge in Preußen 1678 erfochtenen Vortheile über die damals gefürchtetsten Krieger Europa's, die Schweden. So schloß sich das Band zwischen Preußen und den übrigen brandenburgischen Ländern durch die kräftige Regierung Friedrich Wilhelms des Großen immer inniger zusammen und wenig vermochten dagegen die Klagen der Stände über die Verletzung ihrer Privilegien und die zunehmende Höhe der Steuern: denn jene Privilegien waren schädlich und der durch die Sorge des Churfürsten vermehrte Wohlstand des Landes ließ bald diese und noch höhere Steuern leicht ertragen; so wurde noch im Todesjahre Friedrich Wilhelms des Großen 1688 die Accise für die kleinen Städte eingeführt.

Nach dem Wiederaufbau der Stadt Lyck wurden ihre Privilegien vom großen Churfürsten 1669 bestätigt. Sie erhielt jetzt auch die große Gerichtsbarkeit, während bei der Stiftung der Stadt derselben nur die kleine Gerichtsbarkeit verliehen worden. Ebenso erhielt sie, wie schon oben bemerkt, auch den vierten Jahrmarkt bewilligt; über das Lycker-Amts-Maß findet sich in der Jahresrechnung von 1658 die Bemerkung: „das Amts-Maß hält uff die Last Königsbergisch Maß 30 Scheffel Uebermaß.“ Das Lycker Getreidemaß war das allergrößte im Lande. Endlich erhielt damals die Stadt auch ein Siegel bewilligt, mit der Unterschrift: *Sigillum Civitatis Liccae* und dem Bilde des Janus bifrons, weil damals ein gewisser Janus Bürgermeister gewesen. Das alte Gerichtssiegel, das um 1760 nicht mehr gebraucht wurde, stellt einen Busch von Bäumen vor, aus dem von der linken Seite ein Hirsch hervorspringt, mit der Handschrift: *Sigillum Judicii. Civit. Lic. Anno 1513*. Es kannt dies auch wol das alte Stadtsiegel gewesen sein, das man später, als die Stadt ein neues Siegel erhielt, als Gerichtssiegel gebraucht hat. Nach der alten Rangordnung vom Jahre 1680 hatte Lyck unter

den Städten die 32. Stelle, war also gewiss in der hintersten Reihe derselben, wenn man bedenkt, dass Westpreußen (jedoch mit Ausnahme der Kreise Marienwerder und Rosenberg) und Ermeland damals zu Polen gehörten und in Ostpreußen manche Städte noch von jüngerm Datum sind z. B. Gumbinnen und Biella.

1688 brannte die Stadt wieder fast ganz ab, zugleich mit dem Rathshause; dasselbe wurde erst 1745 für 638 Thaler wieder aufgebaut; bis dahin waren die Magistratssitzungen in dem gemietheten Zimmer eines Privathauses.

Aus der Zeit der Errichtung der preussischen Königswürde 1701 sind für Lyck keine wichtigen Thatsachen zu bemerken: 1698 war in Johannisburg eine Zusammenkunft des Churfürsten Friedrich 3. und des neu erwählten Königs von Polen, Augusts des Starken von Sachsen und fanden dabei viele Jagdvergünstigungen statt; 1710 aber litt Lyck auch, wie sämtliche Städte Preußens, mit alleiniger Ausnahme von Masuren und Preussisch-Holland an der Pest, die, durch die Kriegsunruhen im benachbarten Polen entstanden, sich mit einer außerordentlichen Heftigkeit über Preußen verbreitete.

Aus der neuern Geschichte Lycks bis zum Ende der Befreiungskämpfe will ich nur Einzelnes noch anführen. Nach Ausbruch des siebenjährigen Krieges drang der russische General Sibilski, Unterfeldherr des Generals Apraxin 1757 in der Richtung auf Lyck vor; von 1758—1762 war ganz Preußen von den Russen besetzt und hatte der russischen Kaiserin Elisabeth huldigen müssen. 1764 wurde in Lyck die erste privilegirte Apotheke errichtet. Von 1788—1795 befehligte in Lyck der General Günther, der sich hernach als Feldherr während des polnischen Feldzuges von 1794 auszeichnete und dem der russische Befehlshaber Szwarcow allein von allen preussischen Generalen, die an diesem Kriege Theil nahmen, Anerkennung zollte. Ihm ist 1841 in Lyck ein Denkmal errichtet worden. 1807, wol nur auf kurze Zeit und 1812 waren französische Truppen in Lyck, 1812 hauptsächlich Baiern, die zum Corps des Marschalls Darcoust gehörten. 1813 den 19. Januar kam nach dem Rückzuge der Franzosen der russische Kaiser Alexander und in seinem Gefolge Stein und Arndt, nach Lyck; auf der über den Lyckfluh geschlagenen Brücke empfing ihn der damalige Erzpriester Bisepius mit einer salbungreichen, die Hoffnungen Preußens und Deutschlands ausdrückenden, Rede; der Kaiser nahm seine Wohnung auf dem Schloss. Von hier eilte er durch Polen nach Kalisch, wo der Bund zwischen Preußen und Russland zur Wiederherstellung des frühern Glanzes der preussischen Monarchie geschlossen wurde.

Lyck, den 24. Juli 1859.

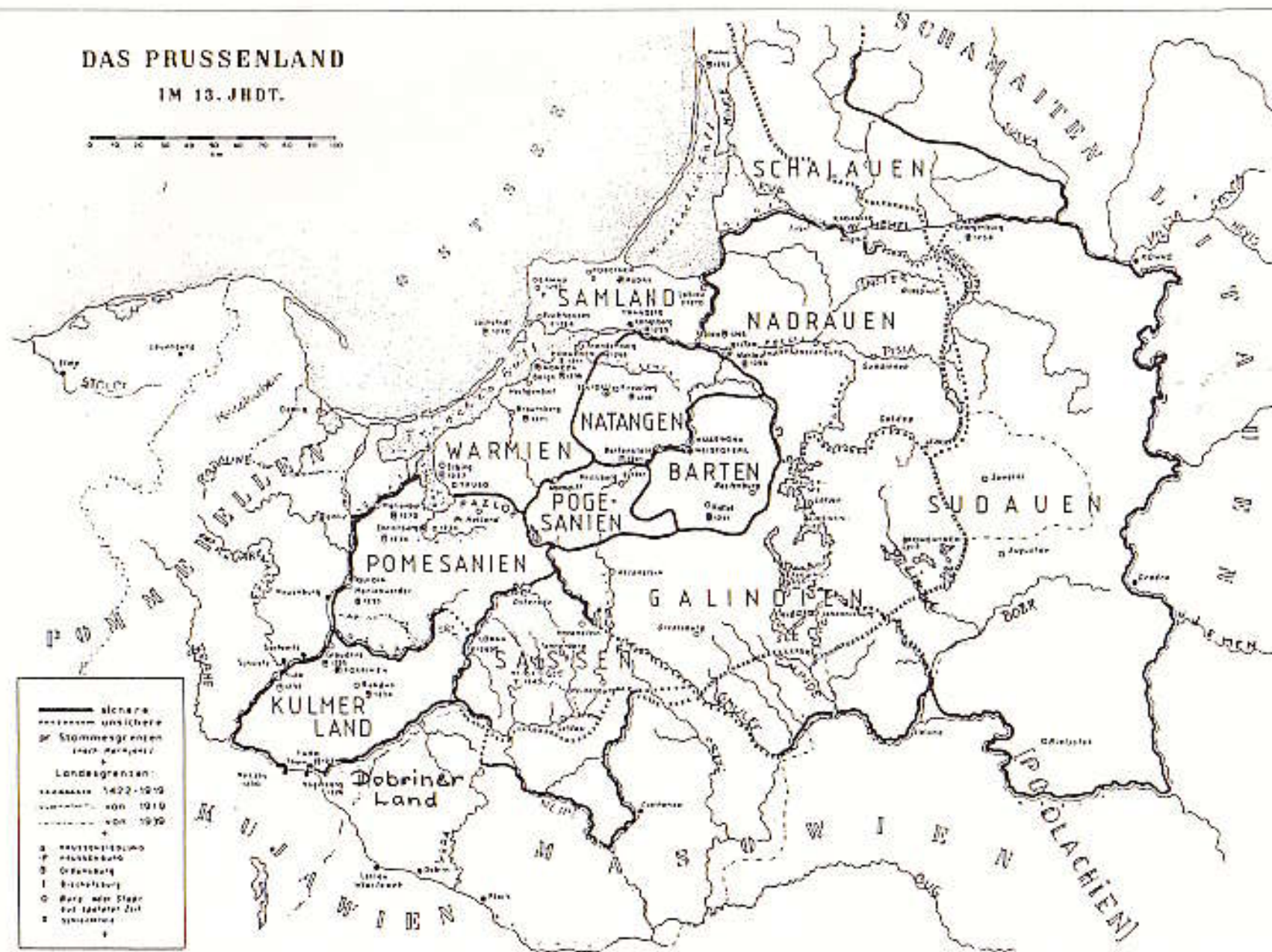
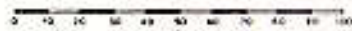
S o r t h.





# DAS PRUSSENLAND

IM 13. JHDT.



— sichere  
 - - - - - unsichere  
 or Stammesgrenzen  
 nach Markgraf  
 + Landesgrenzen:  
 - - - - - 1422-1519  
 - - - - - von 1519  
 - - - - - von 1529  
 +  
 a Hauptort  
 p Hauptort  
 b Ort  
 l Ort  
 o Ort  
 \* Ort  
 + Ort



Fig. C

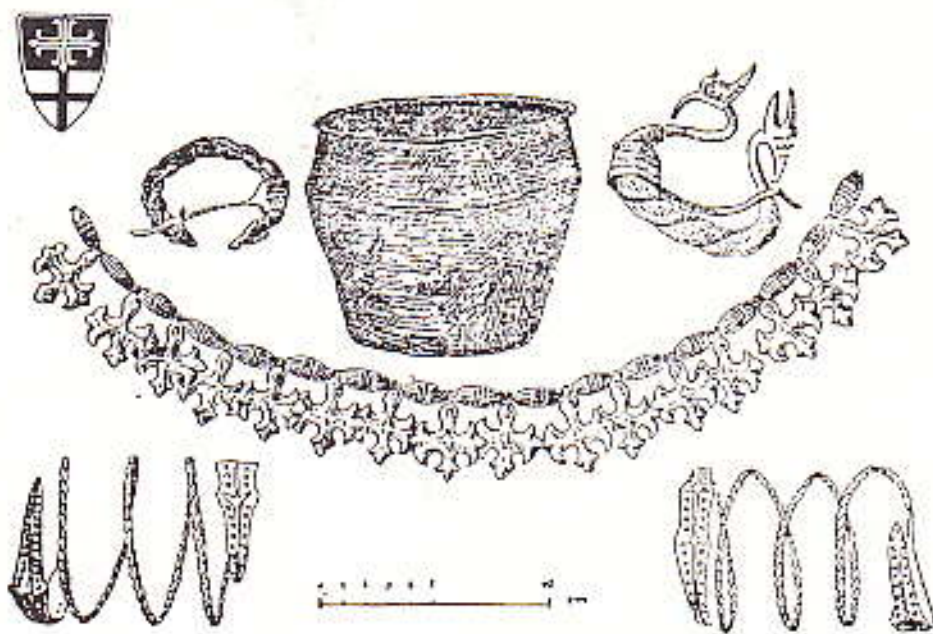


Fig. A

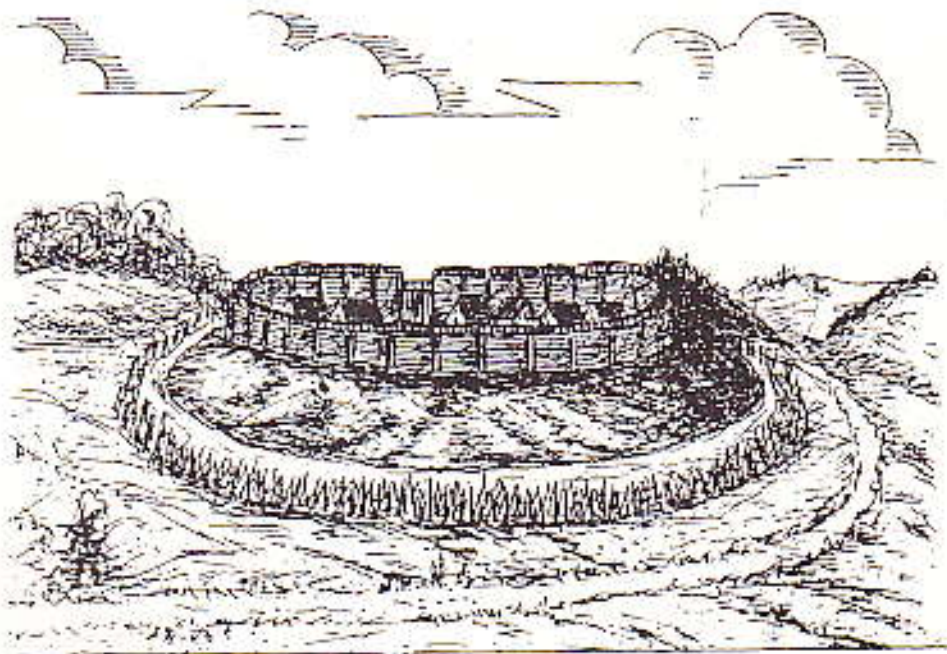


Fig. B

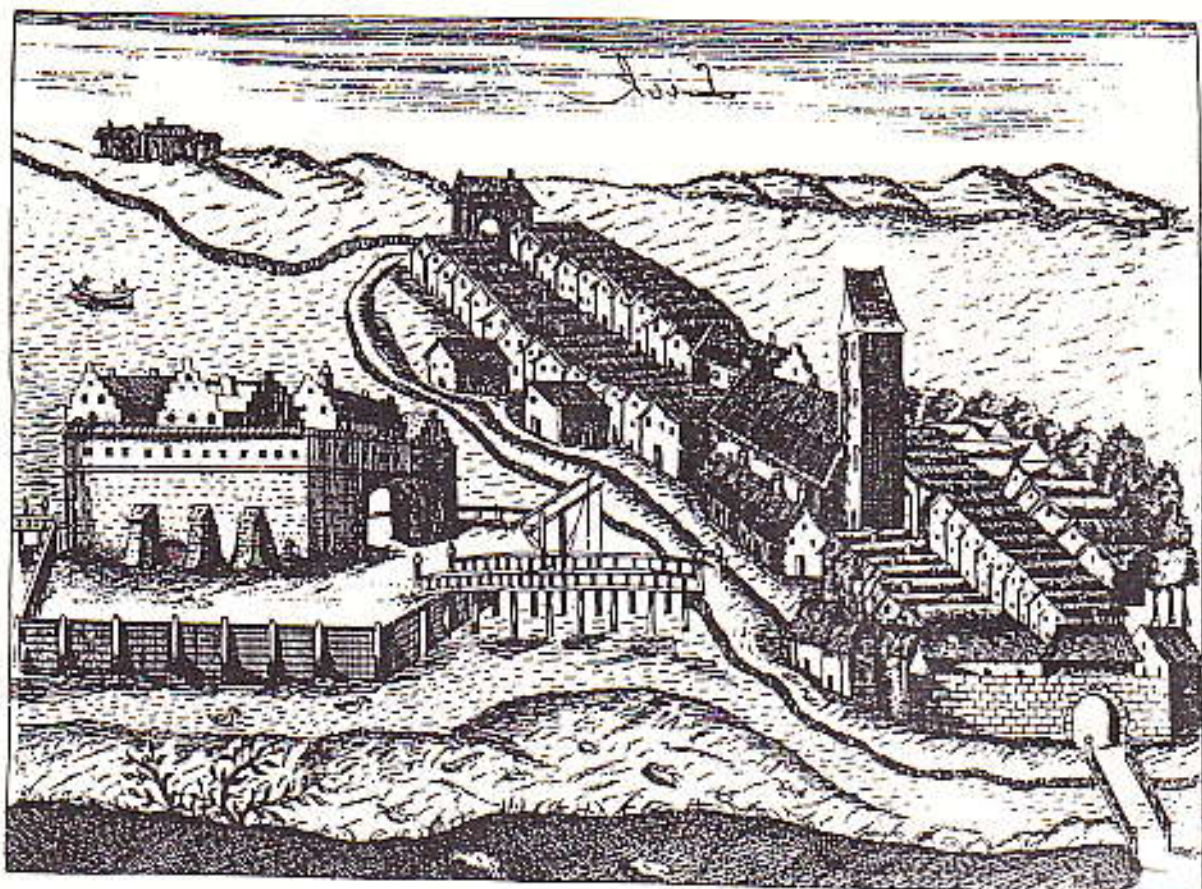
Die ältesten Siegel der Stadt Lych



Der Silber Schmuck von Skomanten. Nach einer Zeichnung von Walter Gronau.  
Das Original befand sich im Prussia-Museum zu Königsberg, eine Nachbildung im  
Länder-Heimatsmuseum.



Eine Rundburg der Altpreußen. Nach einem Originalbild des Prussia-Museums. So  
könnte auch die ehemalige Skomant-Burg im Kreis Lyck ausgesehen haben.



Diese älteste bekannte Ansicht von Eyck aus dem Jahre 1595 (Kupferstich von Henneberger) kennen wir bisher nur als seitenverkehrte Ansicht (siehe vorn auf Seite 3). Durch heute technische Möglichkeiten konnte vorstehendes Spiegelbild angefertigt werden, das uns die „echte“ Darstellung des Bildes in seitenrichtiger Betrachtung wiedergibt:

Vorn fließt der Eyckfluß – von rechts kommend – in den Eycksee. Hinter der Flußbrücke das „Polnische Tor“. Die „Hauptstraße“ verläuft parallel zum Seeufer zum „Deutschen Tor“ (Richtung Löben). Die Kirche steht etwa am heutigen Platz. Vom Festland führt die Zugbrücke zur Insel mit dem Schloß („auff einem Werder in dem See“). Im Hintergrund sind die Schedlister Berge erkennbar.



Aus  
„Historische Nachricht von der Stadt Lych  
und derselben Waapen“

CAP. II

– Von denen Siegeln der Stadt Lych –

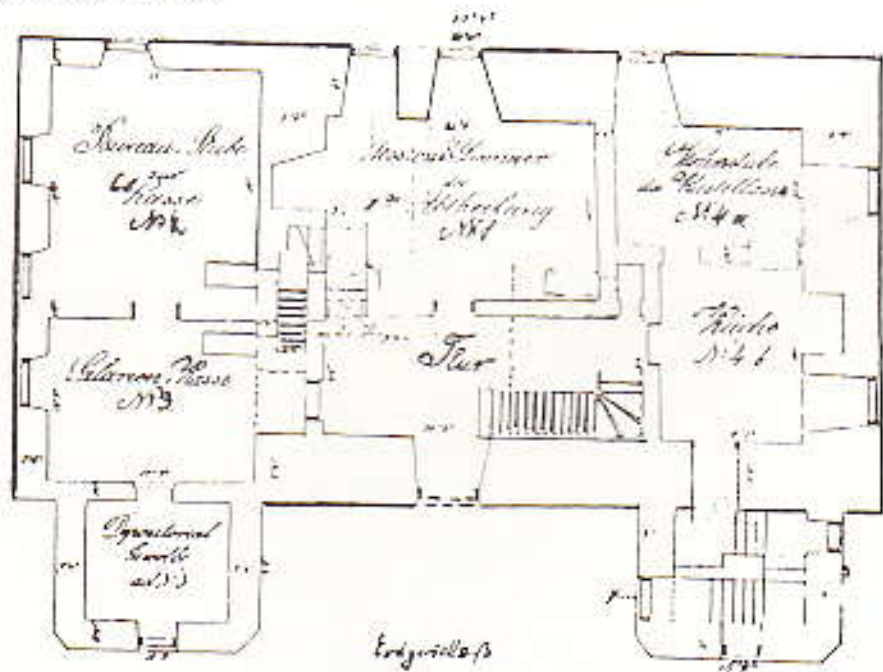
§ II. Es besteht aber das Lychische Stadt Waapen in dem Bilde des JANUS mit doppeltem Gesichte a) das große und kleine Stadt-Siegel sind hierin auch beyde gleich, und führen die Umschrift: SIGILLUM CIVITATIS LICCAE 1669.

§ III. Was das alte Gerichts-Siegel, so itzo nicht mehr gebraucht wird, anbelanget, so stellet selbes für einen Busch von Bäumen, auf welchen nach der linken Hand zu ein Hirsch hervorspringet mit der Rand-Schrift: SIGILLUM JUDICI, CIVITA LIC. ANNO 1513.

§ IV. Das itzige Waapen ist der Stadt bey Renovierung ihrer Privilegien vom Churfürst FRIDRICH WILHELM anno 1669 gegeben worden b) und zwar aus der Ursache, weiln der damalige Bürgermeister JANUS geheißen.



Empfang Kaiser Alexanders durch den Erzbischof Gieseius am Polnischen Tor (1813).



Grundriß des Ordensschlosses Łódź (erbaut 1408).

Nach einer in alten Akten vorgefundenen Zeichnung von 1871; besonders wertvoll, weil derartige Grundrisse kleinerer Ordensburgen fast gänzlich fehlen.



## Das Encker Kreiswappen

Von Adolf Pogoda

Die Preussische Staatsregierung hat unserem Kreise im Jahre 1933 ein Wappen verliehen, das von dem Heraldiker Prof. Hupp gefertigt worden ist.

Zwei Symbole stehen im Schilde übereinander: oben ein gleicharmiges weißes Kreuz im schwarzen Felde, darunter ein schlichtes schwarzes im weißen Felde.

Das obere Kreuz ist dem im Jahre 1929 gehobenen Fürstenschmuck von Skomanten entnommen, der charakteristisch ist für die judaische Siedlungsepoche auf unserem heimatlichen Boden. Es wird für den Kreis Enck zum Symbol der Zeit, da das judaische Volk die Grenzwehr im Osten hielt.

Das schwarze Kreuz im weißen Felde ist das Zeichen, das die Ritter des Deutschen Ordens auf ihrem weißen Mantel trugen, unter dessen Schutz der deutsche Bauer den Pflug in das neuerworbene Land setzte, deutsche Städte wuchsen, deutsche Sitte und Art gediehen. Es ist dasselbe Zeichen, das in den Tagen der Abstimmung alle Deutschgesinnten eintrug und zu dem denkwürdigen Abstimmungssiege führte. Es ist zum Wahrzeichen des Deutschtums im Osten geworden.

Herausgeber: Kreisgemeinschaft Lyck  
in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Herstellung: Druckerei Dieter Broschat, 24594 Hohenwestedt